Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. | Scottdale, 11. August 1915. | No. 32.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Du bist's allein!

Von B. v. Strauß.

Du bist's allein, Macht und Gewalt sind dein!
Was kann sich deinem Wort entgegenstellen?
Du winkst — und Erd' und Himmel, sie zerschellen;
Du winkst — und alles kehrt zum neuen Sein.
Du bist's allein!

Du bist's allein, der Nacht und Sonnenschein,
Der Sonnenglanz und Wintersturm bereitet,
Aus seinem Herzen Gnadenströme leitet,
Daß Segen triefen selbst die Wüsten'ein.
Du bist's allein!

Du bist's allein, nichts ist so groß nach klein,
Das nicht aus dir, aus deinem ew'gen Grunde
Sein Dasein tränke mit begier'gem Munde,
Was lebt und webt und ist, sein wahres Sein—
Du bist's allein!

Du bist's allein, der unter Schmerz und Pein
In seinem Ernst mir seine Liebe zeigte,
Die Hand dem, der versinken wollte, reichte,
Der mich und alle hört, die zu ihm schrei'n.
Du bist's allein.

Du bist's allein, durch den ich alles mein,
Mein das Vergang'ne, das Zukünft'ge nenne,
Durch den ich mich, die Welt, dich selbst erkenne,
Durch den ich rufen kann: Herr, ich bin dein!
Du bist's allein!

Du bist's allein! Drum sei die Ehre dein.
Von allen Zungen soll dein Lob erschallen,
In allen Herzen Deine Liebe wallen,
Dein Name uns're Kron' und Ehre sein;
Du bist's allein!

Entwicklung einer Negermission durch anderthalb Jahrhunderte.

Fortsetzung.

Wir kommen zum Hauptgrund des langsamen Wachstums der JamaikaMission. Er liegt in der religiösen Gleichgültigkeit der weißen Herren auf der Insel. Von den Plantagenbesitzern und Aufsehern waren die Missionare, wie gesagt, vollständig abhängig. Oeffneten diese ihre Pflanzungen den Dienern des Evangeliums nicht, dann war ihnen der Zugang zu den Negern einfach abgeschnitten. Es fanden sich nur wenige, die den Verkehr der Sklaven mit dem Missionar gestatteten, und auch diese legten demselben noch manche Schwierigkeiten in den Weg. Das wundert uns nicht, wenn wir hören, in welchem Grade diese Weißen Gleichgültigkeit gegen Gott und Gottes Wort, ja Gottlosigkeit zur Schau trugen u. sich in Leichtfertigkeit ergingen. Die Pflanzer wurden vielfach reiche Leute. Die Arbeit, welche ihre Sklaven für sie taten, warf einen erklecklichen Gewinn ab. Die Herren selbst konnten die Hände in den Schoß legen und sich ihrer Muße hingeben. Was Wunder, daß sie, wenn höhere Interessen fehlten, ihr Geld und Gut verprahten und in Saus und Braus zügellos dahinlebten. Es gab einige (wenn auch wenige) Kirchen im Lande, und zwar war der Zutritt zu ihnen nur den Weißen gestattet, besucht aber wurden sie wenig. Hatte der amtierende Geistlich sechs bis zehn Zuhörer, so schätzte er sich glücklich. Von einem Prediger der englischen Staatskirche, der einzigen im Lande, wird erzählt, daß er das ganze Jehr nur seinen Küster als Zuhörer im Gottesdienst vorfand, aber Sonntag für Sonntag genötigt war, zu predigen, damit ihm sein Gehalt nicht verloren ging. Religiös standen die Pflanzer auf keiner höheren Stufe als di eNeger, und was ihre Moral betraf, so stand diese der vieler Schwarzen weit nach. Bekannt ist der Ausspruch eines weißen Kolonisten auf der Insel: „In Jamaika haben wir keinen Gott." — Daß die Weißen unter diesen Umständen vom Missionar nicht viel wissen wollten, läßt sich denken; ja ihre Abneigung verschärfte sich zum Haß gegen alles, was Mission und Religion anging, wenn sie den gottesfürchtigen Wandel dieser Boten Gottes als eine beständige Anklage wider ihr Gewissen immer mehr empfinden mußten.

Ebenso verständlich ist aber, daß das böse Beispiel der weißen Herren nicht ohne Einfluß auf die schwarzen Untergebenen blieb. Die letzteren wußten vielmehr, daß sie sich mit einem leichtfertigen, unordentlichen Lebenswandel bei ihren Vorgesetzten in Gunst setzten. Wurden sie doch von diesen dazu noch angehalten. Zu Zeiten, wie zu Weihnachten, veranstalteten die Pflanzer für ihre Sklaven große Trinkgelage und ließen sie beim Klang der Trommel und des Tamburins heidnische Negertänze aufführen, damit sie für einige Tage ihr hartes Los vergessen und sich einmal recht ausleben könnten! — Die Brüder erlebten zwar die Freude, daß ihre, im Verhältnis zu der auf 200,000 Köpfe geschätzten Negerbevölkerung der Insel kleine Schar von Christen sich durch einen guten Lebenswandel auszeichneten. Aber machtlos und kraftlos standen sie dem Feinde gegenüber, der das ohnehin bejammernswerte Sklavenvolk in unheimlicher, widergöttlicher Knechtschaft hielt und in schier unauflösliche Bande der Sünde schlug. Sie vermochten aus eigener Kraft gegen das allgemein werdende, ungöttliche Leben nichts. Aber freilich, Tränen preßte es ihnen aus, es zwang sie auf die Kniee und trieb sie ins Gebet. Wie das inbrünstige Flehen und Ringen mit dem Allmächtigen um ein ganzes irregeleitetes gottenfremdetes Volk, wie wir es von einem Elias, Daniel, Luther, Komenius und anderen Gottesmännern kennen, mutet uns der Herzenserguß an, den wir in einem Diarium aus dem Jahre 1809 aus der Feder des Bruders Land finden. Wir sehen ihn gleichsam auf den Knieen und hören seine Anklage gege ndie Erde und seine Hilfrufe zum Himmel: „O Jamaika, o Jamaika, tot wie ein Stein, hart wie ein Diamant, gefühllos gegen alles, was von Gott kommt, ob Langmut und Geduld oder ernstes Gericht! Denkst du, der Allmächtige werde seine Gesetze ändern wegen deiner verderbten Sitten und Gewohnheiten? Hier sind wir! Wofür? Ich weiß es nicht. Nach einemVersuch von über fünfzigJahren zu verzagen, wäre wohl natürlich. Angenommen, wir wären nur gesandt als Zeugen gegen dich am Tage des Gerichts — o welch trauriger Beruf! O Herr, erbarme dich! Schaue doch auf uns hernieder und stärke uns, daß wir nicht denMut verlieren! Hilf uns in deiner Kraft die Feste des Satans überwinden!"

Sechzig Jahre waren ins Land gegangen, ohne da ßsich das Missionswerk über die eine Hauptstation Carmel hinaus hätte ausbreiten können. Also auch auf dieser großen westindischen Insel, nicht minder wie auf den kleinen Antillen, eine lange, reiche Tränensaat. Wie viele Opfer an Leib und Leben waren scheinbar vergeblich dargebracht worden! Treten wir zum Abschied von dieser ersten Geschichtsperiode auf den kleinen Friedhof zu Carmel! Die 27 tapferen Gottesstreiter, die dort ihre letzte Ruhestätte fanden, predigen sie nicht von hartem Kampf und vergeblichen Mühen? Nur 900 Neger hatte man nach 50 jährigem Ringen mit dem Fürsten der Finsternis zum Lichte führen und der christlichen Kirche einverleiben können.

2. Gottes Geistesarbeit siegt.

Da, als Menschen in Treue das ihre getan, machte sich der Herr auf; nun schlug seine Stunde. — Vom Jahre 1815 an tritt eine Wendung zum Besseren ein, und damit beginnt eine Blütezeit der Jamaika-Mission.

Was veranlaßte diese nUmschwung? Unter den Mächten, die der Missionsarbeit hinderlich im Wege standen, darf eine nicht ganz ungenannt bleiben: die Regierung.

Wir erwähnen sie aber erst hier, da gerade durch ihre immer offenkundiger werdende Feindschaft eine vollständige Wandlung der ganzen Sachlage eintrat, die Wendung der Dinge, auf deren Grundlage dann eine neue Zeit anbrechen konnte. — In den letzten Jahren vor der Jahrhundertwende waren zwei neue Kirchengemeinschaften in Jamaika auf den Plan getreten: die Baptisten und Wesleyaner. Ihre Boten und Mitglieder gingen energisch an die Arbeit. Bereits seit 1783 hatte ein amerikanischer Baptist (Lieke) in der Hauptstadt Kingston eine Gemeinde von 500 Seelen gesammelt, und die Wesleyaner begannen 1790 (unter Cook's Leitung) in Montego eine rührige Tätigkeit. Und was war die Folge? Dieses scharfe Vorgehen entflammte den Zorn der Weißen in dem Maße, daß die Regierung im Jahre 1808 verfügte, die Neger dürften keinem Gottesdienst mehr beiwohnen und die Methodisten ihnen keinen Unterricht mehr erteilen. Da war die Haltung der Regierung einmal voll offenbar geworden. Und das war gut, denn nun gab es eine Klärung der Verhältnisse. Dieser Engländer nahm sich nun das Mutterland an; der Minister hob die Verordnung des Gouverneurs auf. Infolge davon, wie der Friedensschlüsse des Jahres 1814, kam neues Leben in alle Missionen. Das Jahr 1825 brachte dann, um das gleich hier zu erwähnen, einen anglikanischen Bischof nach Jamaika, und das Jahr 1833 den Beschluß der Sklavenemanzipation, durch die alle Arbeiter im Reiche Gottes freie Hand bekamen.

Welchen Ereignissen im einzelnen verdankt die Brüdermission in Jamaika ihren Aufschwung?

Bereits drei Jahre, nachdem Lang jene ernsten Worte zu Papier gebracht, konnte er (im Jahre 1812 auf derselben Seite des Diariums mit Bleistift nachtragen: „Jetzt sind viele Neger willig, zum Heiland zu kommen", und im Jahre 1815 jubelt er noch volltönender: „Heute war ich in Peru, um zu predigen. Ich mußte staunen über die Gnade Gottes, wie sie sich an diesen schwarzen Schafen erweist. Wahrlich, der Herr hat Großes an uns getan, sein Name sei dafür gepriesen." Wie war es zu dieser entschiedenen Wendung gekommen? Gottes Geist allein konnte sie zustande bringen. Erst wie ein sanftes Säuseln wehte es hier und da, dann aber brauste es mächtig durch die Lande. Nichts Geringeres als eine Erweckung entstand; und niemand anders als ein bekehrter Neger, der anfangs zur baptistischen Kirchengemeinschaft zählte, war in der Hand des Herrn das Werkzeug dazu.

Fortsetzung folgt.

Das Kreuz und der Halbmond in der Türkei.

Auf der Landkarte sieht man, daß die Asiatische Türkei im Norden vom Schwarzen und Marmor Meer begrenzt wird, im Osten von Persien, im Süden von Arabien und im Westen vom Mittelländischen und dem Aegäischen Meer. Kleinasien besteht zum größten Teil aus schroffen Gebirgszügen und fruchtbaren Hochebenen.

An der Nordgrenze der Provinzen Adana und Apello unterbricht der Hauptgebirgszug der Taurus Berge den Horizont mit seinen schneegekrönten Gipfeln die eine Höhe von 7,000 bis 10,000 Fuß erreichen. Dieser große Gebirgszug läuft von Oste nnach Westen mit einer Krümmung südlich zum Meer und erstreckt sich im Osten bis zu den Hochländern Kurdistans. Im Norden und Süden der Stadt Marasch nach dem Meer hin zieht sich die Bergkette des Anamus, deren Gipfel von 5,000 bis 7,000 Fuß über dem Meeresspiegel emporragen. Die nach dem Meere gewandten Seiten einiger dieser Berge sind mit Wald bedeckt. Unter den Bäumen finden sich die Ceder, die Balsamfichte und die Eiche. Die Gipfel anderer Berge tragen nur Gestripp oder weisen nur kahles graues Gestein auf. An den Flüssen sieht man ab und zu Sykomoren und Pappeln.

Nachdem wir Adana verlassen haben und in das Innere eingetreten sind, reiten wir die ersten zwei Tage über eine staubige, wellenförmige Ebene, welche an einigen Stellen mit Gras und Buschwerk bedeckt ist. Dann kommen wir nach Sis, der alten Hauptstadt der Armenier, wo noch die Ruinen einer Festung zu finden sind. Die letzten zwei Tagereisen sind fast die interessantesten der Reise. Indem wir die eintönige Ebene verlassen, können wir uns dem vollen Genuß der Gebirgsansichten hingeben. Viele Bergströme kommen an den Bergabhängen herabgestürzt über Felsen und hingefallene Bäume hinweg, und die unzähligen Quellen, sprudelnd mit klarem Wasser, das aus dem Felsen hervorspringt, heben die Schönheit der Umgebung.

Obwohl einmal ein Wagenweg von Sis nach Hadjin gebaut worden war, wurde derselbe doch nicht in Ordnung gehalten, und folgedessen ist es unmöglich auf diesem Wege anders als zu Pferde, Esel oder Kamel reitend zu reisen. Der rasch schmelzende Schnee und die heftigen Regengüsse im Frühjahr haben zur Folge, daß sich viele neue Ströme bilden, welche oft Teile des Weges wegwaschen. Brücken werden über wenige dieser Ströme gebaut. Einmal im Frühjahr, als wir eine viertägige Reise machten, kreuzten wir Ströme von 8 bis 40 Fuß breit sechs und vierzig Mal. Ueberhaupt ist die Szenerie in der Türkei großartig. Es ist oft gesagt worden, daß in dieser Beziehung die Schweiz nicht Anatolien übertreffe nkann.

Kein Eisenbahnnetz oder Vorstadtbahnen findet man in der Türkei. Konstantinopel, die Hauptstadt, und Smyrna sind mit Eregli durch eine Bahn verbunden. Diese Stadt liegt ungefähr sechs Stunden hinter Konia, dem alten Ikonien. Eine Eisenbahn, welche Eregli mit Bagdad verbinden soll, befindet sich gegenwärtig im Bau, und eine kurze Bahnlinie reicht von Mersine nach Tarsus und Adana.

Bei Ankunft an einem türkischen Seehafen bleibt der Dampfer oft in einiger Entfernung vom Hafendamm, und Dutzende Bootführer kommen in ihren Ruderbooten, die Passagiere an das Land zu bringen. Jeder von ihnen ist bestrebt, am nächsten heranzukommen und am lautesten zu schreien, indem er ein paar Worte in einer, dann ein paar in einer andern Sprache spricht, um die Aufmerksamkeit der Passagiere auf sich zu ziehen. Sie ketten ihre Boote alle zusammen und, sobald die Erlaubnis gegeben ist, stürzen sie die Treppen hinauf, welche an der Seite des Dampfers herabgelassen werden, oder sie klettern einfach die Schiffswand hinauf. Oben angelangt, fangen sie gleich an, mit den Passagieren, welche an Land gehen wollen, zu handeln. Wenn einer mit jemanden handelseinig geworden ist, nimmt er dessen Gepäck und führt ihn die Treppe hinab, über eine Anzahl Boote hinweg, bis er sein eigenes erreicht hat.

Welch ein ungeheurer Unterschied ist zwischen den Städten in der Türkei und denen in Amerika. Seitenstege gibt es da nicht, und jedermann und jedes wandert die Mitte der Straße entlang. Gepäckträger tragen große Kisten und Bündel auf ihren Rücken; Hausierer aller Art; Karawanen von Kamelen, Pferden, und Esel, beladen oder auf ihre Ladung wartend; Blinde und Krüppel bitten um Almosen und rufen Segen herab auf die Vorübergehenden. Dann kommen Wagen und Kutschen, deren Lenker die Leute mit lautem Geschrei

auffordern, den Weg frei zu machen. Da sind Leute aller Nationalitäten. Türkische Beamte mit ihren blitzenden Schwertern an der Seite, Griechen, armenische Priester und die türkischen Khophas in ihren flatternden Gewändern, Dorfbewohner in jeder möglichen Kleidung, türkische Damen mit dicht verschleierten Gesichtern und amerikanische und europäische Touristen. Das ist die Masse, welche die Straße entlang zieht Viele verschiedene Sprachen werden von den Leuten gesprochen. Solches ist die Lage, in welcher man sich hier befindet. Kein Wunder, daß eine Missionarin, die viele Jahre in einer Stadt wie diese zugebracht hatte, als sie in Amerika auf Urlaub war, eines Tages in Gedanken versunken mitten auf der Straße einer unserer großen Städte dahin ging, ohne zu bemerken, daß andere nicht dasselbe taten, bis sie inne wurde, daß jedermanns Augen auf sie gerichtet waren und sie die Ursache manches Lächelns und Bemerkungen war.

Nur ein einziger Zug führt von der Küste zum Innern, und man kommt immer zeitig hin, denn sie fahren selten pünktlich ab. Der Zug ist geteile in zwei Abteilungen. und man hält sich für glücklich, wenn man nicht mit türkischen Damen zusammen sein muß, denn diese rauchen fast beständig Cigaretten. Der Zug fährt langsam und hält oft an. Eine bestimmte Strecke muß jeden Tag gefahren werden, ob man früh oder spät ankommt. Da ich nichts von diesem Plan wußte, könnt ihr euch vorstellen, wie ich überrascht war am ersten Abend meiner Reise, als jedermann Vorbereitungen traf, den Zug zu verlassen und auch mich aufforderte, dasselbe zu tun. Da wir bis Hadjin, wo meine Schwester am Typhusfieber krank lag, noch zwei Tage per Bahn und über eine Woche zu Pferde reitend und auf Wagen zu reisen hatten, erklärte ich ihnen, daß ich entschlossen sei, Tag und Nacht zu fahren. Man sahe mich in sprachlosem Erstaunen an und erklärte mir, daß die Züge nur am Tage fahren und die Nacht über stehen bleiben. Jeden Abend mußten wir unser Gepäck nehmen und uns für die Nacht ein Obdach suchen und am folgenden Morgen wieder zum Zuge zurückkehren.

Als wir Eregli, das Ende der Bahn erreicht hatten, setzten wir die Reise in einer „Araba," einer besondern Art Wagen, in dem keine Sitze sind, fort. Statt der Sitze muß der Passagier sein Gepäck und Bettzeug benutzen, um es sich einigermaßen bequem einzurichten. Die „Araba" hat glücklicherweise Federn und ist mit schwarzem Oeltuch gedeckt und gefüttert mit hellfarbigem Kaliko. Ungefähr vier Fuß vom Boden ist eine Oeffnung von zwei Fuß breit und zweieinhalb Fuß hoch in der Seite des Wagens, welche als Eingang dient. Anfangs weiß man nicht gut, wie einzusteigen, doch wenn man erst mehrere Reisen gemacht hat, wird man in der Kletterei ganz geschickt.

Es ist sicher keine Uebertreibung, wenn wir sagen, daß in der Türkei keine guten Wege sind. In den Städten sind die Straßen gepflastert mit Steinen der verschiedensten Größe; den Landstraßen überläßt man es, sich selbst zu reparieren. Seit 4,000 Jahren wandern Karren, Kamele, Pferde, Esel und Fußgänger dieselben ausgetretenen Pfade. Falls man so unglücklich ist, regnerisches Wetter auf der Reise zu haben, so ist es nichts Ungewöhnliches, mit dem Wagen im Straßenkoth oder in einem kleinen Fluß stecken zu bleiben, und man ist dann gezwungen, entweder auszusteigen und seinen Weg zu Fuß fortzusezen oder vielleicht eine Stunde oder länger auf zufällig Vorüberreisende zu warten, die einem aus der Verlegenheit heraushelfen.

Nur in den großen Eisenbahnstädten sind Speisehäuser, daher muß man Nahrungsmittel mitnehmen, wenn man eine Reise antritt. In Zwischenräumen von 9 oder 10 Stunden (Wegstrecken werden immer nach Minuten, Stunden oder Tagen berechnet) findet man Khans (Herbergen), wo alle Reisenden Obdach für die Nacht suchen. Wir fahren in einen Hof, der mit einer Mauer umgeben ist. Er hat oft nur ein Gastzimmer, und da alle gleich berechtigt sind zu demselben, so haben wir oft mehr Gesellschaft wie uns lieb ist. Sie sind übrigens sehr zuworkommend gegenüber den Ausländern, denn sie erwarten zum Abschiede immer ein kleines Geschenk. Man darf nicht allzusehr untersuchen, ob das Lokal rein ist oder nicht, sondern kann dankbar sein, wenn man einen Platz auf dem Fußboden oder auf einer erhöhten Plattform findet, wo man seine Betten ausbreiten kann. Wenn man glücklicherweise sich nicht um den Rauch kümmert und von Natur gegen Flöhe und andere Insekten geschützt ist, kann man auf eine gute Nachtruhe rechnen.

Dr. Francis E. Clark schloß seinen Vortrag über das Reisen in der Türkei folgend: „Im Ganzen genommen, sind die Reisebequemlichkeiten heute dieselben, derer man sich dort zu Abrahams Zeit erfreute."

Fortsetzung folgt.

Auf der Reise.

Avon, Süd-Dakota, den 1. Juli 1915.
Teure Geschwister!

Schon ist wieder eine geraume Zeit verflossen seit wir das letzte von uns hören ließen, und weil ich heute etwas Zeit habe, will ich sie ausnutzen mit Schreiben, denn es hat mich auch schon mehreremal gemahnt dazu, wieder etwas einzusenden von unsern Reisen, denn euch, ihr Lieben, geht es eben wie uns, daß wir gerne lesen von Reisen und Missionsberichten, Das letzte als ich schrieb, waren wir noch in Los Angeles und nun sind wir bereits auf unserem alten Platz, wo wir erzogen worden sind. Will denn wieder zurück gehen wo ich das letzte Mal abbrach.

Nach einem Monat Aufenthalt und mehreren Besuchen in Los Angeles brachen wir auf und fuhren bis Phoenix, Ariz., wo wir ein paar Tage uns aufhielten und mehrere Besuche machten unter Freunden und Bekannten, auch die Gelegenheit hatten, von der so großen Not und wichtigen Arbeit unter den Chinesen zu erzählen. Der Herr war uns fühlbar nahe und so fühlten wir uns innig verbunden mit den Lieben dort. Solche Zeiten des Segens vergißt man nicht sobald. Ja, eine manche freudige Stunde haben wir miteinander gehabt. Möge der Gott der Liebe euch alles vergelten, was ihr an uns getan. Wir rufen Euch noch nachträglich „Gott segne Euch" zu. Unsere Gedanken sind oft in eurer Mitte gewesen.

Von hier gingen wir nach East Las Vegas, New Mexico, wo es uns vergönnt war, mehreremal von dem was Gott getan, zu zeugen. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen. Die Geschwister Johann Janzen kamen und holten uns ab. Durften hier so bei einer Woche verweilen und in den verschiedenen Gemeinden Versammlungen halten und der Herr aller Gnade und des Segens war mit uns und segnete uns durch sein Wort.

Von hier war unser nächster Aufenthalt bei Minneola, Kansas. Die Brüder Schlichting und Kroeker holten uns ab von Dodge City. Obzwar wir geplant, dem Winter aus dem Wege zu gehen dies Jahr, kamen wir hier im Winter an. Es schneite ziemlich, aber es hielt nicht lange an; so was waren wir schon nicht mehr gewohnt und hatten unsere Ueberschuhe weggepackt, aber die mußten gesucht werden und angetan. Als wir gefrühstückt und alle fertig, legten wir los auf die Strecke von 20 Meilen im Schnee und Wind; es ging besser als wir uns vorgestellt. Nun endlich kamen wir

bei der Heimat der Lieben an, wo sie uns sehr freundlich bewirteten, wofür wir noch nachträglich danken und bitten: „Gott vergelte es euch." Hier verlebten wir die schönen Ostertage unter den lieben Geschwistern. Durften auch hier die Nähe des Herrn spüren in den Versammlungen die abgehalten wurden. Wir wurden auch hier sehr reichlich gesegnet und durften in so ein manches traute Heim einkehren und Segen genießen. Die Geschwister waren sehr gut zu uns und waren sehr zuvorkommend.

Von hier gings weiter bis Meade, Kansas. Bruder Schlichting begleitete uns bis Meade und fuhr den nächsten Tag zurück, wir setzten fort mit den Versammlungen und der Herr war auch hier sehr gut zu uns, indem er die Geschwister willig machte die Versammlungen zu besuchen. Etliche übernahmen die Verantwortung für ein Waisenkind zu sorgen, solange sie es nur konnten.

Von hier gings bis Hooker, Okla., wo wir Freitag Abend ankamen. Bruder Franz Balzer holte uns ab. Nachdem wir sie aufphonten, waren sie bald da. Hatten uns noch nie im Leben gesehen, aber waren doch froh, uns ins Freundes Auge zu schauen. Er hat meine Nichte zur Frau. Hielten hier mehrere Versammlungen und des Tages machten wir fleißig Hausbesuche bei Freunden und Verwandten, wobei wir auch reichlich gesegnet wurden und der Herr uns so nahe kam. Bald war auch hier die Scheidestunde gekommen und es mußte wieder weiter gehen. Mein Neffe Heinrich Voth fuhr uns bis Boyd. Allwo wir auch ein paar gutbesuchte Versammlungen hatten. Auch durften wir in einem so trauten Heim der Lieben einkehren und Freundschaft schließen. Dem Herrn sei Dank für alles Genossene auf der Reise.

Von hier gings weiter bis Weatherford, Okla. Bruder J. J. Neufeld fuhr uns zur Bahnstation, welches eine Strecke von so in die 30 Meilen war. Kamen dort gegen Abend an; blieben dort über Nacht und den nächsten Morgen gings weiter nach dem oben erwähnten Platz, wo wir so gegen Abend ankamen. Wir gingen zu des einen Bruders Eisenladen und der nahm uns zu seinen alten Eltern zur Nacht. Die waren auch so froh, uns zu haben, weil sonst auch fast niemand kam. Die alten Geschwister waren auch so froh, von so weit Gäste aufzunehmen. Haben uns gut bewirtet zwei Nächte. Der Herr lohne es ihnen. Von hier gings bis Korn, Okla. Hatten hier zwei gutbesuchte Versammlungen. Machten auch einige Hausbesuche und der Herr war uns segnend nahe. Hatten noch dort bei der Bergthaler Gemeinde gute Versammlungen. Und die Lieben waren so voll vom Herrn. Der Herr vergelte es euch, ihr Lieben.

Jetzt gings nach Bessie, Okla. Bruder Benjamin Teske fuhr uns hin. Hatte ziemlich geregnet aber es ging doch. Kamen ziemlich spät mit der Versammlung. Hatten noch den nächsten Abend eine Zusammenkunft; auch für Sonntag wurde bestimmt, aber es regnete so, daß niemand kam. Machten noch einige Hausbesuche und des Abends war bei Klassens Kirche bestellt. Waren auch sehr viele Leute gekommen. Nächsten Tag vormittag war noch bei der Sichar Gemeinde Versammlung. Dort ging es sehr gut; sie wollten uns noch so gerne länger halten, doch es ging nicht. Mein Neffe A. B. P. Schmidt fuhr uns zurück nach Korn um noch einige Hausbesuche zu machen. Dann fuhr Bruder Wilhelms uns nach Weatherford, Okla., und den nächsten Tag gings nach Okeene, Okla. Die Brüder waren nicht zu Hause so machten wir Hausbesuche und fuhren den nächsten Tag nach Isabella. Br. M. M. Just holte uns ab bei ihnen zu Abendbrot, dann gings zur Abendstunde, wo wir noch zusammen gesegnet wurden. Die Lieben waren sehr gut zu uns, der Herr vergelte es ihnen alles. Zu Sonntag Vor- und Nachmittag bei Fairview bei Nordhoffnungsfeld. Genossen auch viel Segen und der Herr war mit uns. Ihm allein sei alle Ehre. Des Abends in der Stadt, wo viele gekommen waren, um zu hören was der Herr im dunklen Heidenlande getan und tut. Zur Nacht bei Geschwister Kliewer und zu Mittag bei Geschwister Eitzen. Nach einer erfrischenden Mahlzeit und einer kleinen Unterhaltung — und nur zu bald war die Zeit gekommen, zu scheiden. Sangen uns noch etliche schöne Lieder und lasen uns einen Schriftabschnitt aus Gottes Wort, beteten noch zusammen und befahlen uns einander dem Schutze unseres Gottes an. Und weiter gings bis Elbing, Kansas.

Hier spät in der Nacht angekommen, gingen wir zu den Geschwistern H. J. Dick. Zum Glück fanden wir auch gut hin und fanden die Schwester auch noch auf und herum. Bald war auch der Bruder zum Vorschein, und wir konnten uns nach neunjähriger Trennung noch wieder einmal begrüßen und ins Geschwister-Auge schauen. Nach einer kurzen lebhaften Unterhaltung begaben wir uns noch ein wenig zur Ruhe, nachdem wir noch erst zusammen dem Herrn gedankt für seine gnädige Führung und Bewahrung und baten ihn auch um ferneren Schutz. Machten noch mehrere Besuche unter Freunden und Bekannten. Hatten auch etliche gutbesuchte Versammlungen, wo der Herr sich so fühlbar machte, und sich zu seinem Wort bekannte. Dem Herrn sei Dank für alles.

Folgende Gaben durften wir entgegennehmen für das Werk des Herrn:

Los Angeles, Cal.	$ 9.00
Long Beach, Cal.	9.65
Phoenix, Ariz.	33.00
Phoenix, Ariz., Schwester J. Stucky vom Verein	5.00
East Los Vages, New Mexico	34.95
Minneola, Kansas.	60.00
Meade, Kansas.	16.00
Meade, Kansas. John D. Franz für ein Kind	5.00
Hooker, Okla.	14.47
Hooker, Okla., Onkel H. Voth.	20.00
Hooker, Okla. John H. Klassen für ein Kind.	20.00
Ungenannt	10.00
Ungenannt	10.00
Ungenannt	5.00
Boyd, Okla.	14.45
Ungenannt	10.00
Weatherford, Okla.	13.14
Ungenannt	5.00
H. Fast	5.00
Korn, Okla., Ungenannt	6.00
Korn, Bergthaler Gemeinde	11.00
Jacob J. Baergen, für ein Kind	20.00
Cordell, Okla., Sichar Gemeinde	18.00
A. P. Schmidt	5.00
Korn, Okla., John Thiessen	5.00
Bessie, Okla.	9.50
Ungenannt	10.00
Ungenannt	5.00
Fairview, Okla., Südhoffnungsfeld	19.50
Fairview, Okla., Nordhoffnungsfeld	35.00
Fairview, Okla., Stadt	8.00
H. Kliewer	4.00
Ungenannt	20.00
Ungenannt	5.00
Ungenannt	2.50
Elbing, Kansas, Ungenannt	5.00
Ungenannt	3.00
Ungenannt	5.00
Ungenannt	2.00
Ungenannt	5.00
Ungenannt	10.00
Ungenannt	2.00
Elbing, Kansas, Kollekte	20.60

Wir danken allen Gebern herzlich und bitten Gott: vergelte es jedem reichlich. In Liebe eure euch liebende

Johannu. Maria Schmidt.

Etwas über das Familienleben.

Das deutsche Familienleben war stets berühmt und wurde andern Nationalitäten gegenüber als Vorbild vor die Augen gehalten. Als so viele Hunderttausende deutsche Familien nach den Ver. Staaten auswanderten, wurde dieses deutsche gemütliche Familienleben auch in unser Land übertragen und hat sich in deutschen Kreisen viele Jahre lang behauptet. Es kann gar nichts Schöneres geben, als dieses deutsche Familienleben, wo nach getaner Arbeit sich die ganze Familie im trauten Wohnzimmer zusammenfindet und unter allerlei Unterhaltung gemeinschaftlich die Abende verbringt. Ein solches Familienleben stärkt die Familienbande und macht den Kindern das Elternhaus zum wahren Heim, das sie nie vergessen. Es hält die Kinder von der Straße und böser Gesellschaft fern und wenn sie vom Elternhause entfernt sind, weckt es die Sehnsucht in ihrem Herzen und sie werden sich allen Ernstes bemühen, dereinst ihr Heim dem elterlichen Hause ähnlich zu gestalten.

Doch in dieser Zeit des Materialismus schwindet auch in den hiesigen deutschen Familien der Sinn für schöne Häuslichkeit langsam dahin. Die Klage wird allgemein, daß Eltern und Kinder mehr und mehr sich entfremdet werden. Beide Parteien gehen ihre eigenen Wege. Der Vater bringt oft, Geschäfte vorschützend, die Abende außer dem Hause zu und die Kinder, vornehmlich die großen, suchen sich dann die Gesellschaft, die ihnen gefällt, entweder im Theater, in Konzerten oder gar bei schlechten Kameraden und Gott weiß wo. Gewiß sollen die gesellschaftlichen Verpflichtungen, die heutigen Tages ein Jeder mehr oder weniger hat, nicht ganz und gar zurückgestellt werden, aber sie dürfen auch die Oberhand nicht gewinnen, zumal sie meistens noch mit Geldopfern verknüpft sind, die gebracht werden, obwohl sie gar manchem bei diesen harten Zeiten recht schwer ankommen. Es muß aber alles der Mode wegen mitgemacht werden, gleichviel, ob die Mittel langen oder nicht. Wer aber wirklichen Familiensinn besitzt,der wird die Vergnügungen außerhalb des Hauses nach Möglichkeit einschränken, er sucht sie in seiner Familie, wo ihm, wenn alles klug eingerichtet wird, die schönsten und reinsten Freuden beschert werden. Leider aber wird dieser Familiensinn immer seltener, sowohl in den obern Kreisen, als auch bei den gewöhnlichen Bürgern und Arbeitern. Ihn von neuem zu wecken sollte sich ein jeder deutscher Hausvater, eine jede deutsche Hausmutter angelegen sein lassen. Wem das Wohl seiner Familie am Herzen liegt, der bleibe nach dem Tagewerk zu Hause. Wohl muß der Hausvater zuweilen in die Versammlungen, (Nicht gottesdienstliche sind hier gemeint.) aber auch dieses sollte auf das Notwendigste beschränkt werden. Sollen die Söhne am Abend zu Hause bleiben, so muß ihnen der Vater mit dem guten Beispiele vorangehen — aber nicht allein das, sondern er muß ihnen den Aufenthalt im Hause auf irgend eine Weise angenehm zu machen suchen. Und da gibt es Mittel genug. Vater und Mutter müssen da in kluger Weise zusammen arbeiten, um die erwachsenen Söhne und Töchter nach Möglichkeit am Abend an das Haus fesseln zu können und so ein glückliches, gemütliches und einiges häusliches Leben herbeizuführen.

Es gibt ja auch noch eine ganze Reihe schöner Beispiele, aber sie sollten noch viel häufiger zu finden sein. Es kommt auf das Versuchen an und auch hier überwindet vielleicht Ausdauer die verschiedenen Schwierigkeiten, man vergesse nicht: „Jung gewöhnt, — alt getan". Wenn unsere jungen Ehepaare das richtige Familienleben sich zur Regel machen, werden die heranwachsenden Kinder sich von selber daran gewöhnen.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, California, den 27. Juli 1915. An den Editor und die Leser der Rundschau. Ich will noch wieder mit einem Bericht vor die Leser der Rundschau kommen und zwar beim Wetter anfangen, weil dasselbe in dieser Zeit recht wichtig ist. Während fast in allen Staaten des Landes über zuviel Regen geklagt wird, ist es hier trocken und staubig und dabei haben wir es in letzter Woche ziemlich warm gehabt, bis 103 Grad und dabei war es ganz windstill — fast schwer für das Vieh. Doch heute war es nur 94 Grad.

Die Gärtner sind nicht sehr mutig: Das Obst ist sehr gut geraten, eine reiche Ernte, es ist aber sehr billig. Die Peaches (Pfirsiche) zum Einkannen sind nicht mehr zu verkaufen. Anfangs schien es noch gut, später fiel aber der Preis auf zehn Dollars die Tonne, und der Handel dieser Sorte liegt ganz still. Die getrockneten werden auch sehr billig sein. Möchte der europäische Krieg bald beendet werden, dann würde es sich wohl ändern.

Es geht ja dann au chso, daß nach Hilfe ausgeschaut wird. So haben hier zwei Nachbarn, H. H. Warkentins und meine Kinder J. J. Thiesen, ihr Augenmerk nach den Bergen gerichtet, na chPsl. 121: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. u. s. w. — Sie wollten mal sehen, wie es dort aussieht. Wir können die Berge von hier wohl sehen, aber da hinauf fahren, wird doch anders sein. Die Wunder in der Natur, die sie dort gesehen, werden sie vielleicht selbst beschreiben. Warkentins kamen gestern zurück; sie waren drei Wochen dort, und Thiesens fuhren heute ab.

Besuch haben wir auch oft. Jetzt sind Geschwister Heinrich Bothen, Minnesota, hier auf eine Woche. Sie kommen von Oregon. Ihre Kinder John Bothen von Indien sind noch nicht hier. Die Schwester Esau von Inman war hier etwa einen Monat. Nachdem sich ihr Sohn hier verheiratet hat, sie auch noch mit den Kindern nach San Francisco zur Ausstellung fahr und dann noch in Los Angeles Besuche machte, ist sie jetzt wieder heim gefahren. Die Kinder wohnen hier beim Vater H. E. Bergen. Es war hier auch ein Epp von Butler Co., Kansas, der von der Ausstellung kam und hier noch Besuche machte. Sein Vater ist von Halbstadt, Rußland. Er fuhr wieder nach seinen Eltern.

Bekam einen Brief von meinem Sohn, daß er durch den Klimawechsel doch krank ist — aus der milden californischen Luft in die nasse kühle Witterung. Sie müssen es erst wieder gewohnt werden. Seine Familie ist denn jetzt auch wohl da, und wenn sie sich erst werden eingerichtet haben, wird es auch wieder besser gehen. Abr. D. Neufeld war schon oft und auch recht sehr krank, daß die Doktoren ihm hier nicht helfen konnten. So wurde er nach Fresno zum Hospital gebracht und operiert. Es war eine schwierige Operation, die doch aber wohl gelungen ist, denn es nahm nicht lange, dann kam die Nachricht: Es bessert, und in kurzer Zeit wird er heim kommen. Wenn dann die Schmerzen weg sind und die Gesundheit wieder da ist, wäre es doch sehr gut. Es kostet viel Geld; sowie ich hörte, für die Operation $200.00 und für die Bedienung $90.00. Es ist wohl teuer, doch die Gesundheit ist sehr viel wert.

Wilhelm Schierlings von Inman, Kansas, die anfangs Juni zu einer Erholung herkamen, sich eine Stube renteten, sich hier alles besahen und auch zur Ausstellung nach San Francisco gefahren waren, sind den 26. Juli wieder heim gefahren. Seine Eindrücke über California wird er hoffentlich

selbst bekannt geben. Es ist einem doch so wohltuend mit alten bekannten Geschwistern zu sprechen. Ich würde au chmit dir, Br. J. A. Wiebe, noch gern sprechen, aber das ist denn wohl für dieses Leben vorbei. Wir sind ja so oft und zutraulich beisammen gewesen und haben uns manches von der Einfachheit dieser Vorbereitungszeit mitgeteilt. Wie werden wir uns einst vergnügen im ew'gen sel'gen Vaterland, wenn uns kein Weltleid wird bekriegen, und wir dann gehen Hand in Hand. Nimm das wenige als ein Liebeszeichen an. Mir war der Vers heute recht wichtig: „Man hört schon der Posaunen Ton In aller Erdengegend klingen. Ihn wird kein Ansehn der Person als Richter falsch zu sprechen zwingen" u. s. w.

Wie ist doch die Zeit jetzt so viel anders als vor hundert Jahern. Wenn dann Vater und Mutter die Woche über Getreide einfuhren mit dem großen Leiterwagen und dann Sonntags zur Kirche fahren wollten, dann wurde der Wagen „kurz" gemacht, ein Bund Stroh zum Sitz hinaufgelegt und so fuhren sie zur Kirche. Und am Abend wurden wieder die Leitern hinaufgestellt, um Montag früh wieder einfahren zu können. — Was sehen wir aber jetzt, wie die Autos „gefixt" werden zum Sonntag! und bei der Kirche sieht man eine lange Reihe nobler Fahrzeuge. Wie hört es sich so traurig von den Franz Eppen, Aberdeen, wie sie beide ihren Tod durch's Auto fanden und zehn Kinder nachgelassen haben. Da wären doch die Gebräuche unserer Väter vorzuziehen. Fortschritt ist gut, aber nicht allemal. Wie sieht es in den Versammlungen stellenweise aus. Was würde wohl ein Paulus sagen? „Seid ihr meinen Lehren nach 1. Kor. 1 nachgekommen?" Nun, ich will auch nicht beschuldigen, aber ich wünschte, es wäre nicht ganz so viel Unnötiges.

Von Krankheit weiß ich jetzt nicht viel. Bei A. D. Willems ist eine Tochter geboren und bei P. Warkentins ein Sohn. Alles ist gesund und munter. Die Gesundheit ist doch eine große Gabe Gottes; wollen recht dankbar dafür sein. Ich bin nicht sehr gesund, habe Kopfschwindel und noch so andere Gebrechen. Ich muß nicht gerade liegen, aber es ist schwer.

Ich habe etwa 20 Briefe zu beantworten, es möchte dieses in etwas dazu dienen. Das Schreiben geht nicht mehr so gut als früher. Peter Fast.

E. Bakersfield, California, den 23. Juli 1915. Werter Editor und Leser! Endlich will ich einen Versuch machen, meine versprochene Korrespondenz einzusenden; glaube aber kaum, da ßsie interessant werden wird, denn gewöhnlich, wenn ich so lange warte ehe ich etwas berichte, scheint es mir nicht des Schreibens wert.

Ich und mein Sohn Robert, der mich von Portland, Oregon, besuchte, wurden uns einig, die Fahrt von Escondido bis Bakersfield, etwa 300 Meilen, meistens durch Gebirge, per Pferd und Buggy zu machen, einesteils, um etwas von der Gegend zu sehen und zweitens, weil wir viel Zeit und wenig Geld hatten, wollten wir soviel nebenan verdienen, die Reisekosten zu bestreiten, er mit Sägen feilen und Scheren schleifen, ich mit Nähmaschinen und Orgeln reparieren. Dies ging auch, und wir hätten noch ganz gut ein Tagelohn übrig behalten können, wenn das Geld nicht so ungemein knapp wäre. Ich habe solche Geldknappheit noch nicht gesehen. Große Bankiers scheuten sich, ein paar Dollars auszugeben, ja scheuerten mit der stumpfen Säge fort, um die 25 Cents zu sparen. Doch es ging, wir konnten immer Pferdefutter und Essen für uns kaufen, welches letztere wir selber kochten. Unsere Betten hatten wir auch mit. Die Ausgaben waren so 30 Dollar in vier Wochen und die Einnahmen ein paar Dollar mehr.

Wer ein Naturfreund ist, kann keinen bessern Weg finden, als per Pferd und Buggy; jede Stunde gibt es was neues zu sehen und zu bewundern: die schönen Orangen- (Apfelsinen-) und Zitronengärten, Anlagen von Olwen-, Wallnuß-, Mandel-, Pfirsich-, Apfel- und andern Bäumen, alle Sorten Beeren, Alfalfa, Gerste, Weizen Corn und Hafer. Dann schlängelt man sich in einer Schlucht das Gebirge hinauf, wo es allerhand Steinformationen zu bewundern gibt. Hie und da begegnet man ein Bienendorf mit hundert Colonien. Dann wählt man sich einen schönen Platz zum Nachtquartier unter großen Lebenseichen. Ein klares Bächlein rieselt nebenan. Um die Felsenwände bis oben zu sehen, muß man schon den Kopf ins Genick legen. Doch was ist dort um die Ecke? müssen doch mal unsere Nachbarn begrüßen! Ein Bienenzüchter ist dort mit 150 Stöcken, Zelt und Automobil. Er gibt uns zum Gruß ein Stück Honig „for Supper", genug für 10 Mahlzeiten. Morgens, nach einem gesunden Schlaf sehen wir unter einem andern Bunsch Eichen, eins, zwei, drei Automobile, vielleicht von Utah, Ohio oder Pennsylvania; von überall trifft man sie an, und alles scheint froh und guter Dinge zu sein.

Wir fuhren über Fallbrook bis Murietta Hotsprings, welche wir probieren wollten. Wir nahmen nur zwei Bäder, welches auch sehr schön ist, und ich denke, wer das Geld hat, $12.00 die Woche und mehr zu zahlen, wird nach etlichen Wochen erfrischt und gesunder sein. Ueberhaupt für Rheumatismus ist es sehr zu empfehlen. Der Schweiß rinnt nur so aus de nPoren. Aber das kann man hier in Bakersfield jetzt bei 114 Grad auch haben, und wenn man bei der Dreschmaschine schafft, gibts noch obendrein $2.00 per Tag. Na, es müssen zu allem Menschen sein, aber wie ich gestern sahe, als etwa 25 Mann, rot wie gekochte Krebse, mit 48 Pferden heimkamen, dann in der „Cookschak" beim Abendbrot noch extra schwitzten, sagte ich mir: Der Rummel ist zu groß für wenig Geld. Sie schafften mit drei Header (Mähmaschinen) und einer Dreschmaschine. Das eine Gute ist dabei, wenn sie vom Feld wegfahren, ist das Getreide in Säcken und das Stroh im Haufen. Von Murretta Springs ging es über Elsinore, Corona, Pomona, Pasadena und Los Angeles, wo wir wieder für einige Tage Halt machten. Dann ging es über Burbank, Sagus und dann durch Bogue Canon nach Elisabeth Lake und durch Tejon Paß durch die 20 Meilen lange Wüste nach Bakersfield, wo zwei von meinen verheirateten Töchtern wohnen.

Ich bin jetzt schon drei Wochen hier, Umstände halber schon länger, als ich mich gedachte aufzuhalten, denn ich habe die Rechnung, noch weiter nördlich zu fahren, vielleicht bis San Francisco. Die Umstände zu beschreiben, warum ich gerade in der heißesten Jahreszeit mich in diesem Thal herum treibe und nicht das schöne Klima in Escondido benutze, würde zuviel Zeit, Papier und Tinte nehmen.

Alle Leser herzlich grüßend,

P. S. Warkentin.

Michigan.

Lewiston, Michigan, den 24. Juli 1915. Lieber Br. Wiens und Leser der Rundschau, der Friede Gottes zum Gruß! Dieweil es heute regnet und wir nicht draußen schaffen können, so dachten wir mal wieder etwas für die liebe Rundschau zu schreiben. Wir haben diesen Sommer meistens kühles Wetter, bis jetzt sind noch sehr wenig heiße Tage gewesen. Welschcorn kann infolgedessen nicht gut voran kommen.

Das Getreide dagegen ist sehr gut. Der Roggen ist 4½ Fuß hoch und beinahe reif; auch Winterweizen ist beinahe so hoch. Hafer und Feldbohnen, sowie der Buchweizen stehen so gut, daß es eine Lust ist anzusehen. Wir sind dem Herrn viel Dank schuldig und danken ihm auch für alles Gute, fühlen uns aber unwert aller Güte und Treue, die der himmlische Vater an uns tut.

Wir sind hier jetzt in der Heuernte. Es geht aber des vielen Regens wegen langsam. Bald werde mwir mit unsern russischen „Selbstbindern" ins Feld gehen. Wir haben von mehreren Lesern die Adresse von den deutschen Sensen erhalten und sagen allen ein herzliches Dankeschön. Wir haben au chschon eine Sense kommen lassen. (In No. 29 auf der elften Seite ist dieselbe Adresse der Company für deutsche Sensen bekannt gegeben; wir sehen also von einer Wiederholung derselben ab. Ed.)

Die breitspurige Bahn nach Commins ist fertig und die Züge gehen regelmäßig. Das sind für uns sechs einhalb Meilen zur Bahnstation. Drei Meilen nördlich von uns hat eine Corporation an der Hunt Creek ein Clubhaus gebaut für einen Sommeraufenthalt für Städter, wo sie fischen gehen wollen ganz nach Herzenslust. Wir sahen gestern, daß sie mit einer großen Leiterwagenladung Inventarien, viel Bettstellen u. Matratzen nach dem neuen Haus führen. Sie erzählen, daß bald so viel Leute hereinkommen werden, daß sie alle Fische fangen und aufessen werden. Es sollen auch noch mehr solche Häuser gebaut werden. Wir und andere glauben, daß diese Gegend jetzt mehr besiedelt werden wird, und wir freuen uns schon darauf, denn es ist hier jetzt zu einsam. Und wenn auch nicht mehr Deutsche herkommen, so gibt es hoffentlich dann doch bald Gelegenheit für uns, hier auszuziehen, nach einer Gegend, wo schon Deutsche wohnen. Das gebe Gott aus Gnaden! Lieber wäre es uns, wenn Deutsche her kämen, denn das Umherziehen sind wir schon müde. Hier ist noch viel vom besten Lande verhältnismäßig billig zu haben.

Der Gesundheitszustand ist gut. In Liebe nochmals grüßend,

Cornelius Suderman.

Auburn, Michigan, den 28. Juli 1915. Da ich in der vorletzten Nummer der Rundschau las, daß es dem Editor an Berichten fehlt, will ich wiederum, da die Zeit es mir erlaubt, einiges berichten.

Zuerst will ich erwähnen, daß das Wetter sehr angenehm ist, warm bei Tage und bei Nacht. Zuckerrüben und anderes spät Gepflanzte erholt sich sehr und wächst, daß es eine Freude ist. Die Weizen-, Gerste- und Roggenernte ist in vollem Gange; auf einigen Stellen wurde auch schon gedroschen. Weizen soll sehr ergibig sein, von 35 bis 40 Buschel vom Acre. Ob es nun durchweg so sein wird, ist eine zweifelhafte Frage. Hafer steht auch sehr gut und beginnt zu reifen. Kartoffeln versprechen dem äußern Aussehen nach eine reiche Ernte zu geben. Der Preis für neue ist 60 Cents das Buschel. Beeren sind sehr mager in unserer Gegend und Obst ist beinahe keins. Einiges, das geblieben war, richtete der Wurm zunichte, und es fällt ab. Bohnen sind in voller Blüte, bedürfen aber etwas Regen.

Ach was für Jammer und Herzeleid hat viele Familien betroffen bei dem Unglück des Dampfers „Eastland", der da mit über 2,000 Menschen umkippte. Wievielen wurden sämtliche Kinder entrissen, meistenteils die größern, Erwachsenen. Ja, in manchen Fällen ist der Vater nebst den Kindern und in andern die Mutter mit den Ihrigen zu Tode gekommen. Ich nehme mit Gewißheit an, daß es bei den Beamten an Vorsicht und Nüchternheit gefehlt hat. Gewöhnlich wird bei solchen Gelegenheiten den geistigen Getränken gefröhnt. Nun, gepicknickt muß werden, ob es auch manchmal mit Gefahr verbunden ist. Der Ausspruch Pauli bewahrheitet sich schon bei Leibesleben: „Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten." Ob die Regierung über diese Katastrophe auch so viel Wesens machen wird, als mit Deutschland über die Lusitania? Vieles wird wohl verschwiegen und nie ans Licht kommen. Ja, der Haß der englischen und französischen Amerikaner und auch der der Polen gegen die Deutschen ist sehr groß. Wenn es möglich wäre, so würden sie schon hier auf die „Dutchmen" losschlagen. Die Wut und Verlangen nach Rache sind da, man braucht sich nur mit ihnen in ein Gespräch einlassen. Nun, die Welt liegt ja im Argen, so ist auch nicht viel Gutes von ihr zu erwarten.

In kirchlicher Hinsicht will ich bemerken, daß in und um Bay City zwei große Lagerversammlungen abgehalten werden, sogenannte Camp Meetings. Die Einen sind die Adventisten, die auffordern aus Babel auszugehen, und verkündigen, die leibliche, persönliche Wiederkunft Christi stehe bevor. Die Ungläubigen werden vernichtet und verbrannt werden wie Stroh und Spreu, und dieses wäre die ewige Vernichtung. — Die Andern sind die Russelliten. Sie verlangen auch, aus Babel herauszugehen, denn „die Erscheinung des Herrn ist herbeigekommen", aber nur in geistiger Gestalt. Nur die wahren Russelliten werden ihn sehen.

Möge dem nun sein ,wie ihm wolle, wir wissen, daß Er kommen soll und auch wird. Wann dies nun sein wird, ist uns auf Zeit und Stunde verborgen. Der Herr belehrt uns durch sein eigen Wort: „Wohl dem Knecht, den der Herr wachend findet, wenn er kommen wird." Also wachen sollen wir und stets bereit dazu sein. So lasset uns, liebe Mitleser, nicht über solche falsche Verkündigung in Aengstlichkeit geraten, sondern unsern Blick auf ihn lenken; er wird alles nach seinem Rat und Willen hinausführen. Im Gleichnis von den 10 Jungfrauen wurden auch die törichten es gewahr daß er im Kommen sei; also auch die hörten den Ruf um dieMitternachtsstunde: Der Herr kommt! Die Mitternachtsstunde ist, wenn alles im besten Schlafe ist, wenn die Welt sich am sichersten glaubt. Dann wird er kommen; jetzt nur genügend Oel in der Lampe haben, damit sie nicht verlischt, d. i. gefüllt mit seinem Heiligen Geist, nicht nur für eine kurze Zeit, sondern dauernd, stets darum bitten, damit er im Innern wohnen möge und uns leiten und führen. Der Apostel Paulus ermahnt, sich nicht das Ziel verrücken zu lassen, also beständig sein.

Nun zum Schluß einige Zeilen an P. Konrad in Arville, Alberta. Deinen zweiten Brief richtig erhalten. Lieber Bruder, er hat mich erfreut. Ich grüße herzlich dich und alle Angehörigen. Der Herr segne euch! Werde bald schreiben. Wir sind alle wohlauf, dem Herrn sei Dank.

John Kaweck.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 30. Juli 1915. Ihr lieben Leser! Ich bin lange ausgeblieben, nun will ich aber auch wieder etwas berichten. Die Ursache, daß ich etwas lange still gewesen bin, will ich euch gleich mitteilen.

Meine Schwester Sarah, die in St. Joseph, Mich., schon mehrere Jahre Missionsarbeit getan hat, schrieb mir, daß sie mitte Juli nach S. Dakota auf Besuch fahren wollte, und lud mich ein, auch hin zu kommen. Und da ich meine liebe Mutter, zwei Brüder und zwei Schwestern auch mal wieder gerne sehen wollte, machte ich mich reisefertig und fuhr den 13. d. M. ab und

kam den 14. wohlbehalten in Marion Jct., S. Dakota, an. Als ich von hier wegfuhr, war alles Getreide geschnitten. Ich hatte mein Bißchen auch schon zusammen gefahren, aber ehe ich bis Kansas City kam, sahe man no chwiel reifes Getreide ungeschnitten. Die Farmer hatten wohl versucht zu schneiden, aber es war zu naß. Nördlich von Kansas City war es noch schlimmer. Da stand viel Getreide und Corn im Wasser. Ehe ich bis Sioux City, Iowa, kam, wurde es schon trockener, aber da war das Getreide noch Grün. In Süddakota bis Marion war das schönste Wetter. Die Farmer pflügten ihr Corn, schnitten Gras zu Heu, fuhren auf trockenen Wegen zur Stadt u.s.w.

Wie gesagt, ich kam wohlbehalten zu meinen zwei Brüdern in Marion an. Ich mußte sie mir aufsuchen in der Apotheke, denn das ist ihr Geschäft. Die Leute wollen Medizin, Ice Cream, Sodawasser und vielerlei anderes, und dann heißt es, dabei bleiben bis spät in der Nacht. Wie es scheint, haben die Farmer da viel überflüssiges Geld, denn es kommt wie ein Wasserstrom herein, von $15.00 bis $90 per Tag, und in der zweiten Apotheke auch wohl so viel. Die Stadt ist nur klein, hat zwischen sechs und siebenhundert Einwohner. Der dritte Teil der Einwohner sollen Katholiken sein. Es sind auch zwei Schenken und eine Billiardhalle, und die wurden ja auch fleißig besucht, besonders abends bis spät in die Nacht.

Mein Schwager Tobias hatte per Telephon Nachricht erhalten, daß ich angekommen sei. Nach Sonnenuntergang war er mit seinem neuen Auto da und nahm mich mit zu seinem schönen Heim. Die liebe Mutter und Schwester freuten sich mit mir, einander zu sehen. Die Nachtruhe war schön. Morgens war der Himmel mit Wolken bezogen. Es fing an zu blitzen und zu donnern, und es kam ein großes Unwetter auf. Es wurde so dunkel, daß man fast nicht lesen konnte. Der Sturm war da. Dicke Aeste von den Bäumen knickten herunter. Der Regen floß in Strömen und Hagel dabei. Man blieb nicht ganz ruhig sitzen, sondern schaute doch hinaus, was da werden würde. Nachdem es aufgehört hatte, gingen wir hinaus und sahen, daß ein großer, dicker Pappelbaum ganz umgefallen war. Die Gerste und der Hafer lagen sehr darnieder. Gleich nachmittag kam wieder so ein schlimmes Unwetter auf. Der Regen, Sturm, Blitz und Donner waren noch heftiger. Der Blitz kam pe rTelephon ins Haus herein, daß es ganz hell wurde. Beindicke Aeste lagen auf der Erde wie gesät. Dieses Begrüßungswetter war mir doch ganz überraschend. So spricht Gott zu den Menschenkindern, ob sie ihn suchen wollen und nach ihm fragen. Im Wohlstande will der Mensch seinen Schöpfer vergessen, aber in einem so drohenden Wetter ruft er zu Gott um Erhaltung seines Lebens, und ihn noch dieses Mal zu schonen. — Alle Niederungen standen voll Wasser. Das abgeschnittene Gras in den Niederungen war jetzt unter Wasser. Schwager Tobias hatte sich schon gefreut über seinen großen Heuhaufen, den es am nächsten Tage geben werde, und nun sahe er nur Wasser. Und so hat es vielen getroffen. Weil nun nichts anzufangen war, fuhren wir unsere Freundschaft zu besuchen. Zum ersten ging's zu Vetter Jak. L. Thomas. Da sahe es als käme man zu einer kleinen Stadt. 17 Häuser und kleine Häuschen zählte ich auf seinem Hof, und was sonst noch zu sehen war, war fast unzählbar: Eine Herde Vieh und Pferde dick und fett. Wer 372 Acres Land und eine große gesunde Familie hat, der muß ja auch alle erdenklichen Maschinen haben. Gegabelt und geschaufelt wird da nicht mehr, das müssen die Maschinen tun. Die Heizung ist im Keller. Die Zimmer werden im Winter mit heißer Luft oder heißem Wasser geheizt, und das Auto bringt sie schnell zur Stadt und zur Kirche am Sonntag. Die Vespermahlzeit beim Vetter Jakob war freundlich und gut.

Den 17. besuchten wir Ben. Dirks. Da lief ein Strom Wasser zwischen Haus und Stallungen. Er kann schön sprechen, und es wird ihm fast nicht alles. Der hatte die Wasserleitung im Haus und Keller, und er heizt seine Zimmer im Winter mit heißem Wasser. Die ganze Einrichtung dieser Gemächlichkeit hatte ihn $800.00 gekostet. Natürlich muß die Wasserleitung auch im Stall sein. Heu, Hafer und Cornschrot ist auch im Stall. Sonntag wollten wir zur Kirche fahren, aber weil es wieder regnete und noch ziemlich Hagel dabei war, wurde es nicht. Nachmittag ging's zum Onkel Kornelius Unruh. Das ist auch ein großer Farmer. Vor ein paar Wochen hatte er sich meines Vaters gewesene Farm zu $19000. gekauft. Jetzt hat er im Ganzen 552 Acres Land. Wenn man auf seinem Hof steht u. sieht den großen Stall, den Cornspeicher mit etwa 900 Buschel altem Corn, noch etwa 500 Buschel Hafer; nahe bei 40 Schweine, 17 Pferde, 15 Kopf Rindvieh, den Hof voll Hühner, dann die wogenden Weizen-, Hafer-, Gerste- und Cornfelder, dann muß man staunen, was ein fleißiger Farmer doch alles zuwege bringen kann. Da denkt man an das Sprichwort: Fleißige Hand erhält das ganze Land. — Der Segen kommt von oben.

Von hier aus Clinton wäre noch zu berichten, daß Geschwister Sterns und alte Sterns den 19. d. Mts. abgefahren sind nach N. Dakota, um da zu bleiben. Br. John Hinger hat sein Eigentum hier verkauft an Br. Brucks. Er will samt Frau auch zurück nach N. D. Br. Krone zog gestern um. Es ist das fünfte Haus westlich von der Schule. Es scheint ein recht gutes Haus zu sein und ist viel näher zur Schule als er es früher hatte. Br. Ewert hat recht schöne Zimmer in seinem Keller und auch neue Zementstiege südlich und westlich vom Hause gemacht. Solche Verbesserungen sehen recht zierlich aus. Die Farmer sind hier jetzt am Dreschen. Es ist auch recht warm und trocken, daher recht passend zum Dreschen.

Meinen weitern Bericht von S. Dakota werde ich nächste Woche einschicken.

Jakob Thomas.

Nebraska.

Hampton, Nebraska, den 27. Juli 1915. Da man an den Bemerkungen des Editors es schon deutlich merkt, daß die Berichte nur spärlich eintreffen, so werde ich mir heute mal etwas Zeit nehmen und etwas schreiben. (Danke auch! Ed.)

Was das Wetter anbelangt, so müssen wir sagen, es ist fast außergewöhnlich. Wir haben dies Jahr schon viel Regen gehabt, und ein Mancher schaute mit Bangen der Ernte entgegen, und jetzt müssen wir sagen: Es hat viel besser gegangen, als man erwartete. Als wir anfingen Weizen zu schneiden, wurde es schön und wir konnten mit wenigen Ausnahmen allen Weizen schneiden. Mehrere haben auch schon gedroschen; aber jetzt haben wir wieder mehrere Tage Regen. Es regnet auch jetzt so, daß man nichts vorankommt mit der Arbeit. Es ist noch ziemlich viel Hafer zu schneiden, und der meiste Weizen ist noch im Felde. Das Corn ist ziemlich zurück für diese Jahreszeit, aber es wächst jetzt sehr, denn an Feuchtigkeit fehlt es nicht.

Dann ist zu berichten, daß wir zwei Begräbnisse hatten. Den 11. Juli wurde die Schwester Peter Hiebert begraben. Sie war schon alt und eine Zeitlang leidend, und sie ging schon gerne heim. Ihre Kinder waren außer einem Sohn alle auf dem Begräbnis. Den 25. war das andere Begräbnis. Es war eine junge Schwester,

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

11. August 1915.

Editorielles.

— Prediger A. F. Friesen bittet durch die Rundschau bekannt zu machen, daß ihre Adresse nicht mehr Dallas Oregon, sondern Aberdeen, Idaho ist. Wir hatten früher berichtet, daß er sich in American Falls aufhalte, war also nicht richtig.

— Wie es die Herausgeber der Rundschau seit Jahren zu tun pflegten und auch heute noch tun, nämlich jungen Leuten nach ihrer Hochzeit die Rundschau ein Jahr frei schikken, wenn sie darum anhalten, so haben sich jetzt auch die Herausgeber des „Zionsbote", Hillsboro, Kansas, dazu entschlossen, ihr Blatt auf diese Weise in neu gegründete Haushaltungen einzuführen.

— Dem Bericht des Zionsbote zufolge ist kürzlich in Hillsboro, Kansas eine Andresen-Familie von Schönwiese, Gouvernement Jekaterinoslaw, Rußland, angekommen, welche auf einem Reisepaß von Rußland nach Norwegen fuhren, eine Kur durchzumachen, und dann nach Amerika kamen. Man wagt sich also noch immer über den gefährlichen Ozean, trotz Kriegsflotte und Unterseeboote. Möge der Herr alle seine Kinder auf der Flucht bewahren!

— Fast allgemein ist unter uns die Ansicht, daß nach Beendigung des Krieges viele unserer Geschwister ihre alte Heimat Rußland verlassen und hierher kommen werden. Auch in Rußland sind viele der Meinung, daß ihres Bleibens dort nicht mehr lange sein wird, wie man es oft in Briefen von dort erwähnt findet. Ob sich dies erfüllen wird, kann heute noch nicht gesagt werden, aber wenn es geschehen sollte, was sehr wahrscheinlich ist, so würden die Bestrebungen der Gemeinden und Kirchen, welche sich auf die Auffindung von freien Ländereien und Reservierung derselben für mennonitische Ansiedlugnen beziehen, nicht umsonst sein. Viele der neuen Ankömmlinge würden solche Vorarbeit und Fürsorge zu schätzen wissen.

— Die in der Rundschau und andern Zeitschriften veröffentlichten Todesanzeigen dienen nicht allein dazu, den Verwandten und Bekannnten der Verstorbenen den Tod der Betreffenden anzukündigen, sondern sie mahnen alle Leser ohne Ausnahme an jene Stunde, die unfehlbar für jeden von uns einmal kommt, wo wir von allem Irdischen, auch dem, was uns hier lieb und wert war, was unsern Geist beschäftigte und gefangen hielt, Abschied nehmen müssen und hinübergehen in die Ewigkeit, diejenigen, die nicht von der Welt waren, obgleich sie in der Welt lebten, zur ewigen Belohnung; aber alle, die ihre Hoffnung auf die Welt und was in der Welt ist, setzten, zur ewigen Pein. Möchten wir alle diese Mahnung hören und beherzigen!

— Vor einigen Wochen berichteten wir bereits an dieser Stelle, daß der frühere Editor der Rundschau M. B. Fast seinen Aufenthalt in Reedley, California aufgegeben hatte und nach Chicago, Illinois gezogen sei, wußten damals aber noch nicht, was seine Beschäftigung hier im Osten sein werde. Vorigen Sonnabend erhielten wir nun eine Nummer einer neuen Zeitschrift, „Wahrheitsfreund" mit Namen, deren Editor sich den Lesern als M. B. Fast, frühern Editor der Rundschau vorstellt und die Zeitung selbst als Organ der Krimmer Mennoniten Brüdergemeinde. Das Blatt hat sechzehn Seiten von der Größe der Rundschau und kostet per Jahr $1.00 oder von jetzt bis Neujahr 1917 $1.25. Wer sich dafür interessiert, schreibe an: M. B. Fast, 2812 Lincoln Ave., Chicago, Ill. Sie haben dort eine Halle gerentet, die nötigen Maschinen angeschafft und aufgestellt und arbeiten teils an der Zeitung und teils in der Stadtmission.

— Ueber die Beziehungen der weißen und schwarzen Mitglieder in der „Südlichen Bischöflichen Methodistenkirche" zu einander wird in letzter Zeit viel geschrieben. Während in der nördlichen Methodistenkirche, welche eine Mitgliederschaft von 320,000 hat, der Neger dieselben Rechte und Privilegien genießt, welche weiße Mitglieder genießen, hat die südlich im Jahre 1866 nach Beedigung des Bürgerkrieges ihre farbigen Glieder ausgeschieden, welche jetzt die „Farbige Bischöfliche Methodistenkirche" bilden. Man macht es der südlichen Methodistenkirche zum Vorwurf, daß sie in dieser Weise die Lehre des Apostels von „einem Blut" in den Wind schlägt und an der Stelle die Lehre von dem „Negerblut" setzt. Man kann sich vorstellen, daß die Neger diese Zurücksetzung vonseiten der weißen „Brüder" unangenehm empfinden, doch alle, die von ihnen wahre Christen sind, die Christum angenommen haben, und nicht ihr Heil von der südlichen Methodistenkirche erwarten, werden sich schließlich darüber hinwegtrösten können in dem Bewußtsein, daß ihre Name nim Himmel angeschrieben sind. Aber wie steht es mit den Weißen, die sich ihrer schwarzen Brüder schämen? Werden sie trotz ihrer Abneigung für diese sie doch so behandeln können, daß es einst zu ihnen nicht heißen muß: Was ihr n i c h t getan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan?

— Der Notenwechsel zwischen unserer und der deutschen Regierung hat noch keine befriedigenden Resultate gezeitigt. Deutschland glaubt nämlich, den Tauchbootkrieg in der Kriegszone an den britischen Küsten nicht bedingungslos einstellen zu können, unsere Regierung wünscht dies jedoch. Da die Vereinigten Staaten immerfort Waffen und Munition an die Alliierten liefern und somit diese in dem Kriege mit Deutschland gewaltig unterstützt, wodurch derselbe in die Länge gezogen und die britische Aushungerungspolitik Deutschlands für dieses umso empfindlicher gemacht wird, so hat sich Deutschland doch erboten, diese Art der Kriegführung seinerseits aufzugeben, wenn die Vereinigten Staaten die Munitions- und Waffenausfuhr aufheben würden. Das ist jedoch zuviel verlangt von den Vereinigten Staaten, und überhaupt sind wir, wie es scheint, in der glücklichen Lage, uns von Deutschland weder Bedingungen stellen noch Vorschläge machen lassen zu müssen, und weil uns unser Gewissen nicht daran hindert, den Gegnern einer uns „befreundeten" Nation die Waffen zu ihrer Vernichtung zu liefern, so geht unsere Regierung auch nicht auf Deutschlands Anerbieten ein. Deutschl. bleibt aber auf seinem Standpunkt fest, daß es einen Druck auf England ausüben müsse, um es zur Aufgabe seiner Aushungerungs-

politik zu zwingen, und vernichtet durch seine Tauchboote einen britischen Handelsdampfer nach dem andern und neben den britischen auch neutrale Schiffe, welche Kontrebande führen. Scheint es dem Kommandant eines Tauchbootes in irgend einem Fall nicht möglich, die Mannschaft eines Schiffes zu retten, ohne sich selbst der Gefahr auszusetzen, vernichtet zu werden, so läßt er es in den Grund schießen, wenn nötig sogar ohne die Besatzung gewarnt zu haben. Dies ist selbstverständlich gegen die Regeln des Völkerrechts, was die deutsche Regierung auch zugibt, doch weil britische Handelsschiffe von ihrer Regierung den ungesetzlichen Befehl erhalten haben, bei einem Versuch des Kommandeurs eines deutschen Tauchbootes das Schiff anzuhalten um es auf seine Ladung zu untersuchen, das Boot anzurennen und zu vernichten, und weil einige Kapitäne der Handelsschiffe diesen Befehl bereits mit Erfolg ausgeführt haben, so behauptet Deutschland, die Kapitäne der Tauchboote könnten unter Umständen nicht anders handeln, gäben sich aber sonst die größte Mühe, die Regeln des Völkerrechts zu befolgen.

Nachdem die „Lusitania" versenkt worden war, wobei eine Anzahl amerikanischer Bürger ihr Leben einbüßten, handelt es sich meistens um die Sicherstellung amerikanischer Bürger ohnelnterschied, ob sie sich auf Deutschland feindlichen oder neutralen Schiffen in die Kriegszone wagen. Deutschland ist auch bereit, Schiffe, auf denen sich amerikanische Bürger befinden, unbelästigt zu lassen, doch müßten sie nicht auf feindlichen Schiffen noch auf solchen neutralen Schiffen reisen, die Waffen und Munition geladen haben. Man sollte denken, die Vereinigten Staaten würden diese Wünsche Deutschlands vernünftig finden und darauf eingehen, aber dies ist nicht der Fall; unbekümmert darum, ob es der uns „befreundeten" Nation möglich ist oder nicht, besteht man darauf, daß die Kapitäne der Tauchboote alle Schiffe ohne Ausnahme erst auf ihre Ladung untersuchen, ehe sie dieselben angreifen. Mag dann, während die Deutschen sich bemühen, diese Forderung zu befolgen, das scheinbar ungefährliche Handelsschiff auf das Tauchboot losrennen und es in den Grund bohren, oder die Mannschaft des Schiffes es durch Schüsse zerstören, was geht das uns an? — — — .

Doch das ist Sache der Regierung, und wer nicht amtlich an der Führung des Staatsschiffes mitbeteiligt ist, soll sich in solche Dinge nicht mischen, weil er ja doch wohl nichts davon versteht und ein politisches Gewissen nicht hat und nicht kennt.

Aber wir merken, daß eine Bewegung im Lande vor sich geht, von der auch gewöhnliche Leute vom Lande etwas verstehen, wenn sie es wollen. Während jetzt die Gemüter durch die Vorgänge in Europa und die Hetzartikel der Zeitungen aufgeregt sind, wobei die Parteien sich immer schärfer von einander abgrenzen, wird von Kriegsfanatikern die allgemeine Wehrpflicht und großartige Rüstung zum Kriege gepredigt. Der beliebte frühere Präsident Roosevelt verdammt jede Mutter, die ihre Knaben nicht von der Wiege auf für den Krieg erzieht und ihnen nicht die Handhabung der Waffen beibringt, weil sie noch jung sind. Alles hat seine Zeit und Stunde: Wenn man mit Kriegspredigten nichts ausrichten konnte, weil alle Welt Frieden haben wollte, predigte man allgemeine Abrüstung und ewigen Weltfrieden, sobald aber Aussicht vorhanden ist, daß sich für Kriegspredigten Interesse zeigen dürfte, zieht man sie flugs aus dem Winkel hervor und erklärt [illegible] neueste Evangelium, und [illegible] zur Verkündigung desselben eilen von allen Seiten herbei, das Werk mit Eifer zu betreiben.

Wie soll denn endlich der Friede auf Erden zustande kommen, wenn es nicht durch das Erscheinen unsers Heilandes geschehe? Die Welt kann keinen Frieden bringen, es sei denn, daß durch ein Allmachtswort des Herrn die Wellen des Meeres, welches jetzt so wütet und tobt, beruhigt werden.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Jacob H. Friesen, Herbert, Box 500, Saskatchewan, berichtet am 26. Juli: „Das Wetter ist meistens kühl. Das Getreide wächst sehr, aber es scheint nach einer späten Ernte, denn es wächst zu sehr im Stroh. Mit Heumachen ist auch schon begonnen, doch noch nicht von allen. Im Garten steht das Gemüse schön, außer die Gurken und Melonen, für die ist es zu kühl. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Noch einen Gruß an Editor und Leser."

Chr. Müller, Freeman, S. Dakota, schreibt den 8. Juli: „So wie man von überall hört, daß es so viel regnet, so ist es auch hier. Wir haben viel Regen. Man kann nicht sagen klagen, daß es allzuviel wäre. Natürlich, in den Niederungen hat es mitunter schon Schaden gemacht. Die Ernteaussichten sind sehr versprechend; nur stellenweise hat sich der Hafer und die Gerste sehr gelagert. Winterweizen ist geschnitten. Diese Woche geht es an den Hafer. Die Ernte ist zwei bis drei Wochen später als letztes Jahr, die Folge des kühlen Wetters. Auch das Corn ist noch weit zurück. Sollten wir den September durch keinen Frost bekommen, dann kann es auch noch eine gute Cornernte geben. Auch hat der Hagel stellenweise Schaden getan. — Im allgemeinen haben wir große Ursache, dem Herrn zu danken für die großen Vorrechte und Segnungen, die wir vor so vielen andern genießen dürfen, und wir sollten immer des Psalmisten Worte beherzigen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß es nie, was der Herr dir Gutes getan" und täglich tut. — Der Gesundheitszustand ist befriedigend."

L. A. Miller, Arthur, Ill., berichtet: „Der Gesundheitszustand hier ist gut, aber wir haben soviel Regen, daß man bald nicht mehr dreschen kann. Der Weizen ist sehr gut, Hafer auch. Mais (Corn) steht auch sehr gut. Heu ist im Ueberfluß. Gruß und Gottes Segen sei allen gewünscht."

Ein neues Buch.

Von Dr. Heinrich v. Lenk, Verfasser der Schrift: „Warum ich evangelisch wurde", nennt sich: „Neues Testament und Katholische Kirche." Der Verfasser desselben stellt darin die Lehren des Neuen Testaments u. die Lehren und Praxis der katholischen Kirche einander gegenüber und kommt zu dem Schluß, daß das katholische Christentum von dem Christentum des Neuen Testaments nicht nur verschieden, sondern demselben „häufig diametral entgegengesetzt" ist. Wir können dies Buch den Lesern bestens empfehlen. Der Preis desselben ist 15 Cents per Exemplar oder $1.50 per Dutzend; in beiden Fällen Portofrei. Zu beziehen ist es durch The Methodist Book Concern 220—224 West Fourth Street, Cincinnati, Ohio.

Aus dem Leben und für das Leben.

Unser Christenglaube dünkt dem Stolz des natürlichen Menschen zu einfach. Ja, wenn man mahnen würde, etwas Großes zu tun, so würde mancher vielleicht gehorchen. Aber da es nur heißt: „Ergreife die auch dir angebotene Gnade, glaube, wasche dich, so wirst du rein!" so wendet sich der Dünkel ab. Ein bloßes Vertrauen auf Christum und eine demütige Hingabe an ihn, ist für einen stolzen Geist darum zu viel, weil es ihm zu wenig scheint.

Fortsetzung von Seite 9.

etwas über 30 Jahre, die Gattin des A. C. Ediger. Sie war etws leidend an Reißung, dann bekam sie noch Lungenfieber, welches ihrem Leben schnell ein Ende machte, wohl eher, als es jemand gedacht hatte, denn des Mittags war sie noch am Tisch, um 5 Uhr sagte sie, sie fühle sich so müde, und legte sich hin zu ruhen, sie schlief ein und ist für dieses Leben nicht wieder erwacht. Ein tiefer Schmerz und großer Verlust für den Bruder mit zwei kleinen Kindern.

Für den 8. August haben wir eine Hochzeit in Aussicht. Die Glücklichen sind Frl. Maria Wiens und Heinrich Stobb von Hillsboro, Kansas.

Sowie ich hörte, ist Prof. D. E. Harder von Tabor für etliche Tage hier gewesen. Sonst ist alles beim alten.

Editor und alle Leser grüßend, bin ich euer Mitpilger

J. J. Wiens.

Oklahoma.

Lorena Okla., den 22, Juli 1915. Es hat hier wohl jetzt jeder die Ernte beendigt, und gehts jetzt wieder ans Land fertig zu machen zum Säen. Es wird schon sehr gedroschen. Ich komme jetzt noch mit einer Trauerbotschaft. Es hat dem Herrn gefallen den lieben Br. D. E. Wiens aus unserer Mitte zu nehmen. Der liebe Bruder wurde am 13. Juli gegen Abend vom Pferde tödlich geschlagen. Schon am 15. Juli entfloh sein Geist nach schmerzlichen Leiden und ging in die ewige Gottesruhe ein. Der liebe Bruder schaute uns noch so lächelnd an, als wir an seinem Bette standen, und sagte: „Ich bin jetzt bald dort, wo meine liebe Mutter ist." Der liebe Verewigte, David E. Wiens erblickte das Licht der Welt den 12. Juni 1888 im Staate Kansas. Im Jahre 1906 gelangte er durch Buße zum entschiedenen Glauben an seinen Erlöser, und wurde vom lieben Aeltesten Abraham Ratzlaff a m16. Juni getauft u. als Glied in die Hoffnungsau Gemeinde aufgenommen. Den 10. Januar 1912 ist er in den Stand der heiligen Ehe getreten mit Susanna Becker. In dieser Ehe sind sie mit 2 Söhnlein beschenkt worden, deren Pflege der lieben Schwester jetzt allein übergeblieben ist. Er ist 27 Jahre, 1 Monat u. 3 Tage alt geworden.

Der Herr wolle die liebe Schwester trösten, denn er ist ja der beste Tröster.

G. H. Epp.

Canada.

Saskatchewan.

Queen Centre, Saskatchewan, den 17. Juli 1915. Von hier wäre zu berichten, daß das Wetter jetzt für diese Jahreszeit etwas kühl ist, folgedessen das Getreide auch nicht sehr große Fortschritte im Wachsen macht. Der erstgesäte Weizen steht in Aehren, die Gerste auch, Hafer noch nicht. Gemüse im Garten geht auch nicht sehr voran, der Kälte halber. Regen haben wir genug, steht auch alles gut ,wofür wir sehr dankbar sein sollten. Wenn der Herr alles bewahrt, kann es in diesem Jahr eine bessere Ernte geben als im vorigen Jahr.

Den 20. Juni war in Main Centre Konferenz. Vier Tage durften wir unter den Geschwistern weilen und an all dem Segen teilnehmen. Den 27. war wieder ein Fest und zwar auf Gnadenau. Es wurden da ein Prediger und ein Diakon ordiniert. Wir durften auch da erfahren, was der Psalmist sagt, daß in Zion herrliche Dinge gepredigt werden. Den 11. war dann bei uns Kinderfest, wozu wir auch viele eingeladen hatten, und der Herr gab auch wunderschönes Wetter, daß schon Sonnabend mehrere Gäste ankamen. Sonntag morgen kamen sie dann von nah und fern, so daß unser Festsaal ganz gefüllt wurde.

Br. Peter Funk leitete die Gebetsstunde mit Psl. 107, wobei er uns wichtig machte, wo wir einst alle gewesen, auf ungebahntem Wege, irre in der Wüste, fanden nicht, wo wir wohnen konnten, — und sagte, daß wir Ursache hatten, dem Herrn zu danken. Dann redete Br. Beimke von Hoffnungsfeld über Joh. 10 von dem guten Hirten und seinen Schafen, die ihren Hirten kennen und die auch ihrem Hirten bekannt sind und ihn hören.

Dann trat Br. Hodel auf, verlas den Text Joh. 9 von dem Blindgebornen und machte einige Bemerkungen über den 25. Vers: „Eins weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend."

Weil wir beschlossen hatten, das Mahl des Herrn zu unterhalten, wozu auch unser Aeltester und Br. Benjamin Janzen von Main Centre unserer Einladung gefolgt war und uns mit dem Mahl bediente. Er machte es uns groß, wie der Prophet Jesaia im 53. Kapitel die Leiden Jesu beschrieben hat. Dann las er noch die Einsetzungsworte vor und wir unterhielten gemeinsam das Mahl. Dann wurde Mittag gehalten.

Nachmittag war dann Kinderfest. Ein Mancher hat sich wohl fast den Kopf zerbrochen mit Lernen, denn so manches Stück wurde vorgetragen von groß und klein. Es ist doch eine große Gnade, daß wir uns noch in Ruhe und Frieden versammeln können zur Verherrlichung des Namens Jesu. Dann wurde zum Schluß noch gemeinschaftlich gespeist.

Wir sagen herzlich Dankeschön für den Besuch. Es waren doch etwas über 300 Personen erschienen. So ein Tag ist auch ein Ebenezer in unserm Leben.

Ich möchte noch allen Bekannten und Verwandten hiermit zu wissen tun, daß meines Bruders Frau, Frau Wilhelm Redekopp, geborne Klaßen, aus Nieder-Chortitz, Alte Kolonie, Rußland, plötzlich gestorben ist. Dann ist ferner ihr Bruder Isaak Klaßen eines Sonntags nachmittag aus seinem Hause verschwunden. Da aber etliche Knaben ihn gesehen hatten nach dem Fluß gehen, so haben auch gleich alle aus dem Dorf gesucht und ihn endlich i mFluß gefunden. Trauriges Ende! Frau Daniel Hildebrand ist auch von ihrem Leiden erlöst durch den Tod. Sie war Jakob Wieben Tochter aus Schöneberg, jetzt wohnhaft auf dem sogenannten Ignatjews-Lande. Es mögen sich dies ihre Freunde und Verwandte merken.

Die Lage unserer MennonitenBrüder hat sich doch schon etwas geändert. Sie können jetzt schon wieder in Schulen und Versammlungshäusern Andacht halten und zwar in deutscher Sprache. Die Regierung ist ihnen jetzt freundlicher gesinnt. Möchte der Herr geben, daß es bald Friede werde, damit auch die armen Soldaten wieder zurück zu Weib und Kind kehren können. Ein Mancher wird wohl von den Landeskindern als Krüppel zurück kommen; andere liegen in fremder Erde begraben. Gott allein weiß warum das alles so sein muß; denn der Herr sagt: daß muß alles zuvor kommen, alsdann wird das Ende kommen —, wo mehr als wir verstehen, der Herr beschert.

G. G. Redekopp.

Main Centre, Saskatchewan, den 25. Juli 1915. Lieber Br. Wiens! Gott zum Gruß und den Herrn Jesum zum Troste! Alle, die den Herrn fürchten, müssen Verfolgung leiden, also geht es wohl unsern armen Glaubensgenossen in dieser Zeit in dem geplagten Rußland, worunter auch mein unvergeßlicher Vater ist. Hoffentlich nimmt der Krieg noch mal ein Ende.

Hier starb der von Kansas eingewanderte liebwerte Bruder, Sonntagschullehrer und Farmer am Freitage, den 23. Juli — der von vielen gekannte alte Johann Knelsen.

Am Montage, den 26. Juli sollen seine irdischen Ueberreste von der M. B. Kirche in Main Centre aus zur letzten Ruhe getragen werden. Gott gebe Ruhe seiner Asche und Frieden seiner Seele! Amen.

Am Dienstag, den 13. Juli bekamen wir fast unerwartet Gäste. Ich kam gerade von einer Reise nach Rush Lake heim. Siehe da! wie ich auf meinen Hof blicken kann, bemerke ich zwei fremde Buggies. Bald darauf hebt eine Person grüßend die winkende Hand. Wer mag denn solches sein? Es waren meine alten Jugendkameraden und Schulfreunde Ab. J. Knelsen von Blumenhof und der andere David Penner von Wymark, beide mit ihren Frauen und Babies. Da wir uns schon mehrere Jahre nicht gesehen hatten, so war das Begrüßen ein herzliches. Weil wir uns gut kennen aus Rosenthal, Südrußland und auch zusammen dort die Schule besucht (Knelsen hat übrigens auch noch die Centralschule in Chortitza absolviert), so zogen die wenigen Tage, die wir zusammenwaren, wie Lichtblikke aus der Vergangenheit vorüber. Zur Abwechslung fuhren wir noch hinab, um mit der Fähre über den Fluß zu fahren, weil die Freunde solches noch nicht getan. Dort wurde dann geangelt. Bei einer Gelegenheit zeigte ich Knelsens die wilde Formation der Vergabhänge der flußumsäumten Hügelwelt. Mit manchen Ausdrücken der Bewunderung, wie doch ein allgewaltiger Schöpfer hier so manches merkwürdig geschaffen, kamen wir nachhause. Leider nur zu schnell schwinden solche seltenen Zusammenkünfte. Und nach einem fünftägigen Zusammensein schieden Knelsens von uns. Penners blieben nur aderthalb Tage. Als der letzte Wagen von unserm Hof eilte nach einem frohen, unvergeßlichen Wiedersehen, entflossen Abschiedstränen den Augen. Doch wir schieden alle mit dem Bewußtsein: Es gibt dereinst ein Wiedersehen jenseit des Grabes, wo kein Scheiden mehr sein wird. Dort wird uns ein Hirte weiden und der wird auch abwischen alle Tränen von unsern Augen.

Hiermit allen Bekannten und Freunden ein herzliches Abschiedswort zurufend, verbleibe ich aller Freund

P. H. Penner.

Vom Krieg im Osten.

Mitau, die 25 Meilen südwestlich von Riga gelegene Hauptstadt Kurlands ist von den Deutschen besetzt. Nordwestlich von Lomscha wurde der Narew erreicht, während vor Warschau die Lage unverändert geblieben ist. Die Stadt ist im großen ganzen nicht schwer beschädigt. Nordwestlich von Lomscha erreichten sie nachdem sie hartnäckigen Widerstand niedergerungen hatten, den Narew. Ein Offizier und 1003 Mann wurden gefangen genommen.

Auf den übrigen Punkten der bis zur Weichsel reichenden Front gingen sie vor und nahmen einen Offizier und 550 Mann gefangen.

„Vor Warschau ist die Lage unverändert geblieben.

„Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz nördlich der Höhen nahe Podzanoe welche die deutschen Truppen unter General von Woyrsch am 31. Juli gestürmt hatten, wurde der Vormarsch durch das bewaldete Gebiet unter beständigen schweren Kämpfen in östlicher Richtung fortgesetzt. Der fliehende Feind verlor 1500 Mann an Gefangenen und acht Maschinengeschütze.

Ein sachverständiges Urteil

über die Lage der Dinge in Deutschland kommt uns eben zur Hand von dem hier aus Hamburg angekommenen amerikanischen Vizekonsul John G. Lamont. Wenn man so tief unter den Tintenkleckſern von Deutschlands Feinden steckt, wie wir in New York, so weht es uns wie ein frischer Hauch an, von einem vorurteilsfreien, gebildeten Amerikaner zu vernehmen, daß das alte Vaterland stärker als je dasteht u. es, wenn nötig, mit der ganzen Welt aufnehmen kann. So sagt Lamont unter anderem: „Meinen Informationen zufolge hat Deutschland jetzt neun Millionen Mann unter Waffen. Zwei Millionen davon sind in der Ausbildung begriffen. Es geht niemand ins Feld, der nicht eine vollkommene militärische Schulung durchgemacht hätte. Außerdem gibt es in Deutschland noch viele gediente Männer, die nicht eingezogen wurden, um sie ihren Zivilberufen zu erhalten, in denen sie vorläufig dem Reich dienlicher sind als mit der Waffe in der Hand.

„Deutschland wird, davon bin ich überzeugt, falls Not an den Mann kommen sollte, fünfzehn Millionen Soldaten ins Feld stellen können, wohlgemerkt, ausgebildete, felddienstfähige, bewaffnete Soldaten, nicht Massen ohne Ausbildung, die auf die Waffen der Gefallenen warten müssen, wie das in Rußland jetzt schon der Fall sein soll, und es wird außerdem genügend Männer zu Hause haben, welche seine Geschäfte und Industrie besorgen.

„Mit dem Menschenmangel in Deutschland hat es gute Wege. Ausgehungert werden kann es nicht, dafür hat die weise Voraussicht seiner Behörden gesorgt, und Deutschland finanziell klein zu kriegen ist erst recht unmöglich. Es gibt keinen Deutschen, der nicht seinen letzten Pfennig daran setzen würde, als sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, Deutschland wird besiegt und geht unter. Die beiden bisherigen Kriegsanleihe nsind ein Kinderspiel gegen die Anstrengungen, denen sich die Deutschen in finanzieller Beziehung unterwerfen würden, wenn ihre Regierung ihnen das Losungswort dazu gäbe. Ein Volk, das so einmütig für seine bedrohte Existenz kämpft, kann nicht untergehen, das ist meine feste Ueberzeugung . Daran kann auch der Eintritt Italiens auf Seiten der Alliierten inchts ändern. Der Krieg wird sich vielleicht einige Monate länger hinziehen, als das sonst der Fall gewesen wäre, aber das Endresultat wird das gleiche bleiben: Deutschland und Oesterreich-Ungarn werden siegen!"

— Am. B.

„Mehr als das Ganze ist die Hälfte."

(Zur Mahnung für „Monopolisten.")

Hesiod, der älteste griechische Dichter nach Homer, dessen Werke wir noch haben, wurde von den Richtern seiner Vaterstadt genötigt, die Hälfte seines väterlichen Erbteils seinem Bruder Perses abzutreten. Da er sich darüber gar nicht grämte, wunderten sich die Richter darob sehr. Er aber sagt:

„Toren, welche nicht wissen, daß mehr mir die Hälft' als das Ganze!"

Das seltsame Wort ward ein griechisches Sprichwort. Auch Pittakos, einer der sieben Weisen, brauchte es, wie von Diogenes berichtet wird. Als ihm die Bürger der Stadt Mytilene auf Lesbos seiner hohen Verdienste wegen ein großes Landgut schenken wollten, nahm er nur einen kleinen Teil davon an, indem er sagte:

„Mehr ist die Hälft' als das Ganze!"

Dem äußern Scheine nach ist gewiß das Ganze mehr als die Hälfte. Das wußten die Männer wohl. Indem sie aber auf einen Teil dessen, was sie ganz nehmen konnten, zum Besten derer verzichteten, erstickten sie den Neid der andern, nahmen sie Rücksicht auf die andern, fröhnten sie nicht der schnöden Selbstsucht, sondern übten die soziale Pflicht der Menschenliebe aus. Indem sie aber das taten, war ihnen die Hälfte sicherer als das Ganze, freude-, segenbringender, heilvoller als das Ganze. Als

Besitzer des Ganzen wären sie in ihrem Besitz beneidet, bedroht, gefährdet, verwünscht und verhaßt gewesen.

Welche große Lehre enthält das griechische Sprichwort für unsere modernen Weltausbeuter und Monopolisten! Aber die lachen und spotten darüber, denn sie denken nur an Selbstbereicherung auf Kosten der andern. Sie wollen ja alles für sich haben und andern nichts gönnen, darum beschwören sie Neid, Mißgunst und Strikes und soziale Revolution gegen sich herauf.

Schicksal eines flämischen Testaments.

Als ich vor einigen Jahren in Wien weilte, besuchte ich u. a. die dortige protestantische Buchhandlung. Zufällig fiel mein Blick auf ein flämisches Neues Testament, das ich für wenige Heller erwarb. Ohne die flämische Sprache studiert zu haben, lese ich gern darin, weil die schlichte, treuherzige Art außerordentlich fesselt.

Ein Exemplar dieser Ausgabe hat ein merkwürdiges Schicksal gehabt. In einer flämischen Gemeinde unweit Antwerpens wirkte ein eifriger katholischer Pfarrer namens von Maasdyk. Jedermann nahm an, daß er noch einmal dank seiner trefflichen Eigenschaften Bischof werden würde. Da hört er eines Tages, daß der Kolporteur einer Bibelgesellschaft durch seine Gemeinde gegangen sei und eine große Anzahl flämischer Testamente verkauft habe. Voll Entrüstung über diesen „Wolf im Schafstall" eilt er von Haus zu Haus und fordert unter Erstattung des Kaufpreises die Herausgabe der Bücher. Bei dem lebhaften Unabhängigkeitssinn der Flamländer hatte er keinen vollen Erfolg. Aber eine Anzahl von Testamenten brachte er doch zusammen. Und nun geht er am Abend hin und veranstaltet damit ein Autodafe (feierliches Ketzergericht). Aber siehe da, ein Buch will nicht verbrennen. Er zündet es noch einmal an; wieder wird nur der Ledereinband etwas versengt. Noch merkt er den göttlichen Wink nicht. Aber er denkt: Willst doch einmal sehen, wie diese Ketzer die Bibel entstellt haben mögen. Und nun liest er zum erstenmal in seinem Leben Gottes Wort in seiner Muttersprache. Wie ihn das ergreift! Ganz anders als die lateinische Vulgata, die er bis dahin studiert hat. Er liest und kann nicht aufhören die ganze Nacht hindurch bis an den lichten Morgen. Dann setzt er sich hin und schreibt seinem Bischof, daß er sein Amt niederlege. Er wurde Pfarrer der flämisch-evangelischen Gemeinde in Brüssel.

Die Mennonitische Rundschau

ist ein Familienblatt, welches in allen Gemeinden der Mennoniten gelesen wird und welches in den Ver. Staaten, Canada, Deutschland, Oesterreich, Rußland, Afrika, Indien, Palästina, Asien, China und Südamerika seine Leser hat.

Die „Rundschau" bringt Korrespondenzen und Nachrichten aus allen Gegenden wo Menonniten wohnen.

Berichte, Einladungen und Nachfragen, welche von allgemeinem Interesse sind, finden stets unentgeltliche Aufnahme. Die „Rundschau" war und ist dazu sehr geeignet, und durch Vermittelung derselben, haben sich viele Freunde gefunden, manche Sehnsucht wurde gestillt und viele Thränen wurden getrocknet.

Die „Rundschau" erscheint wöchentlich und wird jetzt 20seitig herausgegeben. Der Preis für Amerika ist nur $1.00; für Rußland $1.50 oder 3 Rubel per Jahr.

Der Christliche Jugendfreund

ist ein illustriertes Sonntagsschulblatt; sorgfältig redigiert und ist allen christlichen Familien bestens zu empfehlen. Erscheint auch wöchentlich. Preis per Jahr für Amerika nur 40 Cents; für Rußland 55 Cents. Wer „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen bestellt und im Voraus bezahlt, bekommt beide Blätter, in Amerika für $1.25 und in Rußland für 3 Rubel 60 Kop. per Jahr.

Man adressiere alle Bestellungen an

Mennonite Publishing House

SCOTTDALE, PENNA.

Die stillstehende Wanduhr.

Bisweilen treffen wir in sonst wohlgeordneten Haushaltungen eine stillstehende Wanduhr. Ihr Anblick hat stets etwas Trauriges, Bemühendes. Eine nicht aufgezogene Uhr erinnert uns an die Vergeßlichkeit, die Nachlässigkeit und den mangelnden Ordnungssinn ihres Besitzers; oft kommt es auch vor, daß eine Uhr stehen geblieben ist, weil der Herr des Hauses abwesend war. So war es kürzlich beim Schreiber dies der Fall. Als ich, von einer kleinen Reise zurückgekehrt, während des Abendessens nach der Wanduhr schaute, machte ich die Entdeckung, daß sie nicht mehr lief.

„Eine Uhr, die nicht läuft," sagte ich bei mir, „ist nicht bloß ein völlig unnützes Ding, sondern sie kann auch direkt schädlich werden, da sie unrichtige Angaben macht." Der Blick auf die stillstehende Uhr hatte eine ganze Welt von Gedanken in mir wachgerufen ... Viel trauriger noch und viel mehr irreführend als eine solche stillstehende Uhr ist ein Mensch, der vorgibt, ein

Christ zu sein, und daneben untreu ist — im großen wie im kleinen. Im zwölften Vers seines Briefes hat Judas derartige Christen als „Wolken ohne Wasser, unfruchtbare Bäume" bezeichnet. In der Tat, schweres Unheil richten Christen an, deren Wandel ungeheiligt ist und deren Wesen so wenig den Stempel des Wesens ihres Herrn trägt „in dessen Mund kein Betrug erfunden wurde, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, der nicht drohte, da er litt" — der in allem den Willen des Vaters tat und auf den Satan keine Macht besaß.

Die Welt hat das Verlangen, sich am Wandel des Christen zu orientieren; das ist eine feststehende Tatsache, die wahrlich unser Verantwortungsgefühl schärfen sollte. Aber wie vielfach werden suchende Seelen durch uns enttäuscht, wie oft leidet ihr junger Glaube durch unser Beispiel Schiffbruch. Ein Leben, das kein Licht ausstrahlt, vermag nichts beizutragen zur Ehre Gottes.

So sollte es nicht sein! Stellen wir uns unter das Wirken des Heiligen Geistes, daß er uns „in alle Wahrheit leite", daß wir wanderln würdiglich dem Herrn und fruchtbar seien". Ein Christ sollte stets eine vom Heiligen Geiste „aufgezogene Uhr" sein.

— Zionspilger.

Aus den letzten Tagen des Philosophen Fichte.

Der „Alte Glaube" erinnert an ein merkwürdiges Gespräch, das der Philosoph Joh. G. Fichte in den letzten Tagen seines Lebens mit dem edlen Baron Gottwitz hatte. Kottwitz hatte aus einem ihm selbst unerklärlichen Drange den ihm bis dahin persönlich unbekannten großen Philosophen aufgesucht, um dessen Meinung über das Gebet zu hören. Fichte hatte das Gebet mehr für eine schöne Sache des Kindes erklärt, ihm aber dann die Frage vorgelegt, was er denn vom Gebet halte.

Darauf hatte der alte fromme Mann in seiner einfältigen Weise erwidert: „Ach, Herr Professor, wenn ich morgens erwache, und der Tag liegt vor mir mit all seinen Pflichten und Anforderungen, dann fällt mir der Gedanke an meine Schwäche und an mein sündliches, zur Trägheit und Leblosigkeit geneigtes Herz wie eine Last auf meine Seele, und da kann ich nicht an das Tagewerk gehen, ohne meinen Gott und Herrn um seinen Beistand und um seine Kraft gebeten zu haben. Und wenn ich des Abends mich niederlege und an den vergangenen Tag zurückdenke, dann ist mein Tun so hinter dem Wollen und mein Wille so hinter Gottes heiligem Willen und Gebot zurückgeblieben; da habe ich es an selbstverleugnender Liebe so oft fehlen lassen, meinen Nächsten durch Empfindlichkeit gekränkt u. s. w., daß ich nicht ruhig würde einschlafen können, wenn ich meinen Herrn und Heiland nicht zuvor um Vergebung gebeten hätte."

Fichte antwortete, ernst vor sich hinsehend, nur: „Herr Baron, ich wollte, ich wäre so weit wie Sie!" und als es wenige Tage nach dieser Unterredung mit ihm zum Sterben kam, da wußte er für seinen einzigen Sohn keinen Vormund als den Pietisten Kottwitz, mit dem er in seinem ganzen Leben diese einzige ernste Begegnung gehabt, von dem er aber doch für seine Todesstunde das Beten zu dem Heiland der Sünder gelernt hatte.

— Am. B

Das Hauskreuz.

Eine Geschichte nach dem Leben von H. Sasse.

„Na, Karl, da bist du ja," begrüßte Frau Emilie Schmidt ihren Mann, der, von der Arbeit heimkehrend, soeben die Küchentür öffnete.

„Bist ja so lange geblieben! Hattest wohl Ueberstunden?"

„Ja," klang es müde zurück. „Man muß froh sein, bei den teuren Zeiten etwas mehr verdienen zu können. — Wo sind denn die Kinder? Wir wollen essen."

„Die schlafen schon. Das Essen bringe ich gleich. Sieh' mal, Fische habe ich gekocht, Vaterken! Nu' nimm, da'n schönes Stück," fuhr sie fort und legte es ihm fürsorglich auf seinen Teller, während sie sich hauptsächlich mit Kartoffeln und Sauce begnügte.

Sie hoffte, ihn durch ihre Aufmerksamkeit, sein Lieblingsgericht zubereitet zu haben, für die Nachricht, die sie auf dem Herzen hatte, freundlich zu stimmen.

„Du, Karl, Mutter hat geschrieben," begann sie zaghaft.

„Hm," brummte er, ohne sich stören zu lassen.

„'n ja — sie hat geschrieben — 'nen langen Brief."

„So? was steht denn drin, was will sie denn?" fragte er endlich.

„Ach, sie meint man bloß — ob sie — ja, weil sie doch nu' schon auch —"

„Red' doch vernünftig, Milie, ich kann kein Wort verstehen," unterbrach er sie unwirsch. „Was schreibt sie also?"

„Sie schreibt man bloß, weil sie doch nu' auch schon alt ist, ob es nicht — ja, ob es nicht ginge, daß sie zu uns herzöge," stotterte sie, ihn ängstlich beobachtend.

Eine böse Falte zeigte sich bei diesen Worten in Schmidts Gesicht. Und die Augenbrauen finster zusammenziehend, polterte er los:

„Nee, nee! daraus wird nichts! Jung bei jung, und alt bei alt. Ich will keine Schwiegermutter im Hause haben. Du weißt, Milie, als wir uns heirateten, habe ich gleich gesagt: „Milie, ich heirate aber bloß dich, deine Mutter kommt nicht mit." Und wo sie mir überhaupt nich' als Schwiegersohn estimieren wollte," lachte er höhnisch auf, „weil ich noch nicht selbständig war und bloß in einer Möbelfabrik arbeitete! Und nu' mit einem Mal soll ich sie hernehmen — hierher nach Berlin noch dazu, was doch sowieso für 'ne alte Frau nichts ist. Nee, nee, wie gesagt, es ist besser, wir bleiben allein."

„Karl, ich bin ihre einzige Tochter, und sie schreibt, daß sie schon recht schwach wäre und —"

„Drum eben," unterbrach er sie, „wie kann sie da hier die vielen Treppen steigen! Und unsre enge Wohnung — und die Kinder — bedenke doch, Milie!"

„Für die Kinder wäre sie mir gerade recht," widerlegte sie. „Wie schön könnte sie mit ihnen in den Park gehen, damit die armen Würmer auch frische Luft hätten. Und ich könnte bei Geheimrats oben die Aufwarteſtelle übernehmen. Vierzehn Mark monatlich wollen sie geben; das wäre ein schöner Verdienst — und so bequem hier im Hause. Ein paar Mark zur Miete kann Mutter auch zugeben. Sie hat ja ihre kleine Rente. Na, und was braucht denn solche alte Frau! Sei nicht so hart, Karl, denke nur, wenn es mir später auch so geht," schloß sie weinend.

Tränen konnte Karl Schmidt aber bei seiner Milie nicht sehen, denn trotz seines poltrigen Wesens war er im Grunde ein gutmütiger Mensch. Und so kam es, daß Großmutter Reimer bald darauf ihren Einzug bei ihm hielt — allerdings nicht als gern gesehenes, nein, nur als geduldetes Familienglied.

Er nannte sie „Schwiegermutter" und „Sie", um eine bestimmte Kluft zwischen sich und ihr zu schaffen, wodurch er glaubte, ihrem verwandtschaftlichen Verhältnis weniger Rechte zuzugestehen.

Trotzdem die alte Frau sich möglichst zu-

rückhielt, blieben aber Reibereien aller Art nicht aus. Bald aß sie zuviel, bald hatte sie die Kinder nicht genügend beaufsichtigt oder verwöhnte sie zu sehr, indem sie sie mit liebender Sorgfalt umgab. Und wenn sie sich nun gar einmal in die kleinen ehelichen Zwistigkeiten mischte und ihrer Tochter unrecht gab, dann hatte sie es auch mit dieser verdorben und erntete auch hier Vorwürfe.

Dann seufzte Großmutter Reimer wohl manchmal recht schwer und sagte: „Ja, ja, mein' Tochter, solche alte Mutter ist ein rechtes Hauskreuz. Gott gebe dir ein anderes Los.

Mittlerweile war es Winter geworden, und der Großmutter Ausgänge bestanden nur noch darin, kleine Besorgungen für den Haushalt zu machen. Und dabei geschah das Unglück, daß sie auf dem schlüpfrigen Asphalt ausglitt, von einer Equipage überfahren und tödlich verletzt nach Hause gebracht wurde. Mitleidige Leute hatten sie gerade die Treppe heraufgetragen, als der Schwiegersohn auch nach Hause kam. Eine Auseinandersetzung mit seinem Brotherrn hatte ihm großen Verdruß bereitet, der nun durch das häusliche Unglück noch erhöht wurde.

In Frau Emiliens Lamentationen und Weinen mischten sich harte Worte des Vorwurfs und der Selbstanklage, daß ihm durch seine Gutmütigkeit, die alte Frau zu sich genommen zu haben, solche Unannehmlichkeiten erwuchsen. Und gerade jetzt mußte ihn das treffen — jetzt, wo er wahrscheinlich seine Stelle und seinen Verdienst verlieren würde! Wie sollte er da die Beerdigungskosten bestreiten? — Denn der Arzt, der die Verunglückte soeben untersucht hatte, konnte nur ihren Tod feststellen.

Mit einem Male durchzuckte ihn ein Gedanke: War nicht der Lenker des Wagens schuld an dem Unglück? Konnte man ihn dafür nicht zur Rechenschaft ziehen? —

„Herr Doktor," wandte er sich an diesen, „meinen Sie nicht auch, daß der Herr, der meine Schwiegermutter überfahren hat, uns eine Entschädigung zahlen müßte? Solch' Todesfall verursacht doch 'ne Menge Kosten? Und außerdem bedeutet ihr Tod für uns einen großen Verlust — sie war noch eine rüstige Frau, die uns sehr unterstützte, und die noch lange leben konnte." —

„Das denke ich auch," antwortete der Arzt, „fünf bis sechs Jahre hätte sie nach menschlichem Ermessen wohl noch leben können. Ich würde Ihnen raten, lieber Mann, einigen Sie sich mit dem Herrn in Güte, sonst aber strengen Sie eine Entschädigungsklage an."

„Und könnte ich Sie dann als Zeuge nennen, Herr Doktor?"

Aber natürlich, lieber Schmidt," sagte dieser freundlich, innerlich überlegend, daß er durch solche kleine Gefälligkeit eine gewisse Popularität in seinem Stadtteil erlangte, der einem jungen Anfänger nur zum Vorteil gereichen konnte.—

Dieser Gedanke, den Tod der alten Frau noch für sich auszunützen, beschäftigte Karl Schmidt die ganze Nacht: Ob er wohl 250 Dollars bekommen würde? Dann hätte ja mit einem Male alle Not ein Ende, und er könnte sich mit dem Gelde eine eigene Werkstatt einrichten. —

Milie," weckte er seine Frau, hör' mal, es ist man bloß wegen Muttern — wenn wir das Geld bekommen, dann gebe ich meine Stelle auf und miete mir eine Werkstatt. Ah, wer hätte das gedacht! Die gute, alte Frau muß nun so schnell sterben! Na, ja, ich war wohl manchmal ein bißchen eklig zu ihr — aber sonst lebten wir doch ganz friedlich. Und wie hat sie sich über die schönen, warmen Filzschuhe gefreut, die ich zu Weihnachten ihr schenkte!" —

Am andern Tage war sein erster Gang zu dem Besitzer des Wagens, der, um sich Weitläufigkeiten zu ersparen, bereit war, das Geld zu zahlen.

Befriedigt und innerlich gehoben durch das Bewußtsein, nun selbst eine Tischlerei einrichten zu können, kehrte er nach Hause zurück. Zum ersten Male trat er jetzt an das Sterbelager seiner Schwiegermutter, die allem Erdenleid entrückt jetzt so friedlich schlummerte, die knöchernen, verarbeiteten Hände zum Gebet gefaltet. Lange schaute er auf das ehrliche, verhutzelte Gesicht der Alten und sagte wehmütigen Tones: „Ja, ja, Mütterchen, wenn du das noch erlebt hättest!" — — — H. Bau.

Das Urteil bestätigt. Es scheint nur ein Urteil über Forni's Alpenkräuter zu geben, und dieses ist: „Es ist eine großartige Medizin." Tausende haben dies bezeugt, und tausende machen täglich dieselbe Entdeckung. Menschen mit klarem Verstand und fröhlichem Gemüt, deren Gesundheit wiederhergestellt wurde, erzählen die Geschichte. Keine Apothekermedizin, nur Spezialagenten liefern es. Man schreibe an die Hersteller: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago Ill.

Programm für die

51ste Lehrerkonferenz

abzuhalten den 25. August 1915 in Tabor College, Hillsboro, Kans.

Am Vorabend, den 24. August, Vortrag über Schule und Erziehung.

P. P. Wedel.

Mittwoch, den 25. August

Vormittags.

1. Eröffnung vom Vorsitzer.
2. Zeiteinteilung.
3. Ernennung des Komitees.
4. Ausführung des Programms.
   1. „Die Bibel in den öffentlichen Schulen". Wie stellen wir uns zu dieser Bewegung? D. E. Harder.
   2. Die Körperpflege während der Schulzeit. Katharina Krause.
   3. Wie können wir unsere Schüler dahin bringen, daß sie sich einer gefälligen Handschrift befleißigen? Renatha Schultz.

Nachmittags.

1. Geschäftliches.
2. Lehrprobe in biblischer Geschichte: Das kananäische Weib. J. H. Epp.
3. Wie kommt es, daß die Disciplin in manchen unserer Schulen so viel zu wünschen übrig läßt? A. L. Schellenberg.

Tabor College ist gebeten, für Gesang und Musik zu sorgen.

Becker hingerichtet.

Charles Becker wurde Freitag früh auf dem elektrischen Stuhle vom Leben zum Tode gebracht wegen Tötung des New Yorker Spielers, Hermann Rosenthal. Der frühere New Yorker Polizeileutnant bewahrte auf dem letzten Gang seine Haltung und beteuerte seine Unschuld bis zum letzten Augenblick. Er bestieg den Todesstuhl im üblichen schwarzen Gewande, auf das er in der Herzgegend die Photographie seiner Frau geheftet hatte. Nachdem dreimal der elektrische Strom durch den Körper des Verurteilten geleitet, wobei der Strom das erste Mal eine Stärke von 1850 Volts hatte und eine volle Minute dauerte, erklärten die Gefängnisärzte 5:55 Uhr seinen Tod. Der Gerechtigkeit war Genüge geschehen.

Die letzte Nacht: Der Verurteilte verbrachte seine letzte Nacht schlaflos, ruhig mit dem Deputy Warden Charles H. Johnson sprechend.

„Ich muß meinem Schicksal ins Auge sehen," sagte Becker. „Und ich will es tu-

Märtyrer-Spiegel.

Die fünfte deutsche Auflage ist im Druck. Schickt Eure Bestellung bald ein, weil der Preis billig ist, $3.50 per Exemplar in Ledereinband. — Eine Konkordanz zu diesem Märtyrer-Spiegel wird bald gedruckt; ein schönes, wertvolles Büchlein. Preis 10 Cents. Dutzend-$1.00. Schickt Eure Bestellung an

L. A. Miller.

Arthur, Ill.

hig und, ohne anderen Verlegenheiten zu bereiten, auf mich nehmen."

Seine letzten Worte richtete der Delinquent an seinen Beichtvater Curry, als er seinen Platz an der Spitze des kleinen Zuges einnahm, um nach dem Todesraume zu gehen. Sie lauten:

„Ich bin weder durch eigene Tat, noch durch Verschwörung, noch auf irgend eine andere Weise am Tode Rosenthal schuldig. Ich bin für meine Freunde geopfert worden. Bringen Sie diese Botschaft der Welt und meinen Freunden."

Beckers Botschaft lautet:

„Meine Herren: Ich stehe vor Ihnen im vollen Gebrauch meiner Sinne und weiß, daß mich keine Macht der Erde vom Rande des Grabes retten kann, das mich zu empfangen bereit ist. Im Angesicht dessen, in den Fängen derer, die mich verurteilt und im Angesicht meines und Ihres Gottes, verkündige ich meine vollständige Unschuld an dem Verbrechen, für welches ich sterben muß. Sie sind bestimmt als Zeugen meiner Vernichtung durch den Staat zu dienen, der organisiert ist, das Leben der Unschuldigen zu beschützen. Möge der Allmächtige Gott allen verzeihen, die in irgend einer Weise zu meinem frühzeitigen Tode beigetragen haben! Und nun, an den Pforten des Grabes, erkläre ich vor der Welt, daß ich stolz bin, der Gemahl des reinsten, edelsten Weibes gewesen zu sein, das jemals gelebt hat — Helen Becker. Diese Anerkennung ist die einzige Erbschaft, welche ich ihr hinterlassen kann. Ich biete allen Lebewohl. Vater, ich bin bereit zu gehen. Amen.

Gez. Charles Becker."

Luft-Torpedos, der neueste Schrecken.

Ueber diese neue Kriegswaffe wird von eine mKorrespondenten der „Daily Mail" berichtet: In amtlichen Telegrammen wurde bereits der neuesten furchtbaren Waffe der Deutschen, der Luft-Torpedos, Erwähnung getan und ich habe auch schon Verschiedenes über die Konstruktion und die Wirksamkeit dieser Erfindung gelesen, aber Deutschlands neues Flug-Torpedo weicht ganz gewaltig von dem in London befindlichen Modell ab.

Ursprünglich von einem schwedischen Offizier erfunden, der es an Krupp verkaufte, hat deutscher Erfindungsgeist das Luft-Torpedo derart umgeändert, daß kaum noch etwas von dem schwedischen Modell übrig ist. Die schwedische Erfindung gleicht einer riesigen Schrapnell-Hülse; es hat eine Turbinen-Maschine, die durch Gasdruck getrieben wird. Das deutsche Flug-Torpedo hat die Gestalt eines Luftschiffes. Es ist mit Propellers ausgestattet, wird elektrisch betrieben und von einem Zeppelin-Luftkreuzer auf drahtlosem Wege dirigiert. Das deutsche Luft-Torpedo kann tatsächlich drei Stunden in der Luft schweben; es kann auf zwei Meilen Distanz genau dirigiert

Deutsche Lehrer Bibeln

Um den vielen Nachfragen nach einer schönen deutschen Lehrer-Bibel Genüge zu tun, ist eine neue Auflage dieser so beliebten Bibeln herausgegeben worden. Dieselben haben ähnliche Ausstattung wie die sogenannten englischen Oxford Bibeln. Der Druck ist groß, klar und leicht lesbar, das Papier guter Qualität, der Einband gefällig und dauerhaft. Parallelstellen. Größe 5½ bei 8¼ Zoll.

Die einzige Deutsche Lehrer-Bibel

welche einen Anhang von Hilfsmitteln zum Bibelstudium enthält. Der Anhang besteht aus einer Konkordanz zur leichten Auffindung einer beliebigen Schriftstelle, sowie anderen Hilfsmitteln, verfaßt von hervorragenden Gelehrten und Bibellehrern, nebst siebzehn kolorierten Karten. Hier wird deutschen Bibelforschern dasselbe geboten, was englische Leser in den englischen Lehrer-Bibeln finden. Ohne Apokryphen.

Das 1. Kapitel.
Christi Geschlechtsregister, Empfängniß, Name und Geburt.
(B. 1—17. Luc. 3, 23—38.)

1. Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn
13. Serubabel zeugete Abiud. Abiud zeugete Eliakim. Eliakim zeugete Asor.
14. Asor zeugete Zadok. Zadok zeugete Achim. Achim zeugete Eliud.
15. Eliud zeugete Eleasar. Eleasar zeu-

Die Probe zeigt die Größe der Schrift.

No. 121¼. Französisches Marokko, Rotgoldschnitt, biegsam, gerundete Ecken (siehe Abbildung oben). Katalog-Preis $3.60. Unser Preis $2.45

No. 122. Dieselbe Bibel in alger. Marokko Einband, Rotgoldschnitt, biegsam, gerundete Ecken, Leder auf der Innenseite des Einbandes.. Katalog-Preis $4.80. Unser Preis $3.25

Reis- (India-) Papier.

No. 132X. Franz. Marokko, Rotgoldschnitt, biegsam, gerundete Ecken, Leder auf der Innenseite des Einbandes. Katalog-Preis $6.00. Unser Preis $4.15

Diese Bibeln sind auch mit Patent-Index zu haben für 25 Cents extra.

Deutsches Testament mit Rotdruck

Größe 5¼ bei 7¼ Zoll.

No. 251. Leinen, runde Ecken, Rotschnitt. Handelspreis $0.90. Unser Preis .70

No. 255. Seal Grain Marokko, runde Ecken, Goldschnitt. Handelspreis $1.25. Unser Preis .90

No. 260. Seal Grain Marokko, mit Randklappen und gerundeten Ecken, Rot unter Goldschnittecken. Handelspreis $1.50. Unser Preis $1.05

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

werden. Bei beiden Erfindungen werden die Projektile aus einer Hülse gefeuert; aber das deutsche hat zwei Hebearme, die automatisch im Augenblick des Feuerns in Bewegung gesetzt werden.

Die Deutschen werden die furchtbare Waffe gegen die Alliierten-Flotte in Anwendung bringen, und es ist zu erwarten, daß die Wirkung der in Kriegsschiffe einschlagenden Luft-Torpedoes eine grauenhafte sein wird. Zwei Hüllen umgeben das Torpedo, eine innere aus dünnem Chromnickel und eine äußere aus demselben Material verfertigt, wie die Hülle der Zeppeline. Ein elektrischer Akkumulator und ein elektrischer Motor-Generator, die im hinteren Teile über der Maschinerie angebracht sind, werden von Hertzschen Wellen kontrolliert, die das Telefunken-System möglich machen. Das Torpedo ist mit Wassergas und flüssiger Luft gefüllt. Die Spitze birgt leicht explodierbare Chemikalien und die Ladung zweier solcher Torpedos genügt, um den „Tower of London" in die Luft zu sprengen.

Die neuen deutschen Luft-Torpedos können auch von Kriegsschiffen aus dirigiert werden. Ganz sicher ist die neueste deutsche Waffe, die an Wirksamkeit alles übertrifft, was der Weltkrieg bisher an grauenhaften Mordwerkzeugen gebracht hat, kein Hirngespinst nach dem Muster Jules Vernes. England wird dies in allernächster Zeit zu seinem Schrecken erfahren. — Wblt.

Von der Wiege bis zum Grabe.

Wenn man eine Million neugeborener Kinder einen Wettlauf beginnen sehen und diesen verfolgen könnte, so würde man ungefähr folgendes beobachten: Beinahe 150,000 verschwinden von der irdischen Laufbahn nach Ablauf eines Jahres, weitere 53,000 treten nach abermals einem Jahre aus den Reihen. Nach Ende des 13. Jahres fehlen wieder 13,000, nach 45 Jahren würde man wieder 500,000 vermissen. Nach 60 Jahren sähe man noch 170,000 grauhaarige Leute auf der Rennbahn, die mit 80 Jahren auf 978 zusammengeschmolzen wären. Endlich nach 95 Jahren blieben noch 223 übrig, und nur ein einziger von der ganzen Million würde das Alter von 108 Jahren erreichen.

Die durchschnittliche Lebensdauer eines Menschen beträgt 33 Lebensjahre. Ein Viertel der Geborenen stirbt vor dem 18. Lebensjahre. Von 100 Personen erreichen nur sechs das Alter von 60 Jahren, von 500 wird nur einer 80 Jahre alt. 60 Personen sterben durchschnittlich in einer Minute, eine in jeder Sekunde.

Merk also: In jeder Sekunde geht eine Seele in die Ewigkeit, und eine Sekunde kommt einmal, da ist es deine Seele, welche hinübergeht! — Merk ferner: Wenn du siebzehn Jahre alt bist, so ist dir eine Gnade widerfahren, welche der Hälfte deiner Altersgenossen nicht widerfahren ist, und hat Gott dich gar bis zum sechzigsten Jahre aufgespart, so hat er dir im Vergleich mit anderen schon eine besondere Gnade erzeigt. Hast du schon daran gedacht?

Eine Gelegenheit sondergleichen!

bietet sich unsern Deutschen auf dem

Miller & Lux Land

in Madera County, California

zwei Meilen von Berenda haben Mennoniten bereits

große Alfalfa Felder

und 2 Jahre alte Obst- und Weingärten, die schon tragen.

Das Land ist eben, der Grund sehr reich. Wasser flach, sehr gut und viel. Kartoffeln und alles Gemüse gedeiht gut. Die erste Einnahme gewährt

Vieh- Schweine- und Hühnerzucht.

Nur 125 Meilen vom Meer, wird es nicht so heiß wie 50 bis 100 Meilen weiter landeinwärts. Das Land wird sich schnell verkaufen, weil so nahe der Bahn, am State Highway und so **billig auf 10 Jahre Zeit. Preis nur $75.00 bis $115.00** der Acre. Ein Fünftel baar 6 Prozent Zinsen. Weltausstellungstickets bieten Gelegenheit, billig zu reisen. Man schreibe oder spreche bei mir vor.

Julius Siemens
1924 Fresno Street Fresno California.

Die Doppelnatur.

Ein Missionar erzählte von einer armen, afrikanischen Frau, die einst unter schwerem Seufzen ihm mitteilte, daß sie zweiHerzen habe, ein neues und ein altes, die beständig miteinander im Streite lägen, davon das eine sagte: „Komm zu Jesu!" und das andere: „Bleib, was du bist!" — wie das eine von ihr forderte, daß sie Gutes tue, während das andere von ihr forderte, daß sie Böses tun solle, und daß sie nun nicht wisse, was sie denn tun solle. Er las ihr Römer 7 vor und zeigte ihr, daß der Apostel Paulus dasselbe gefühlt habe. Als er zu de mVerse kam: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" sagte sie: „O Massa, das bin ich, und ich nicht wissen was tun!"— Und als er hernach die Worte hinzufügte: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unseren Herrn!" und ihr das erklärte, brach sie in Tränen der Dankbarkeit aus.

Gegen die Unterseeboote.

Wie aus bester Quelle verlautet, ist amerikanischen Flottenoffizieren, die mit dem Marineminister auf besonders vertrautem Fuße stehen, bekannt, daß England in den Vereinigten Staaten 500 Motorboote einer neuen, durch Größe und Schnelligkeit sich auszeichnenden Klasse in Bau gegeben hat, die im Kampf gegen deutsche Unterseeboote Verwendung finden sollen.

Diese Offiziere kennen nicht nur die amerikanischen Firmen, mit denen die Kontrakte abgeschlossen wurde, sondern auch die Einzelheiten der Kontraktbestimmungen. Für die Boote — die Bezeichnung Kriegsschiffe kommt ihrem Zweck entschieden näher — ist eine Geschwindigkeit von 30 bis 60 Meilen sowie Bestückung mit vierzölligen Geschützen vorgesehen.

Pathenschaft bei siebenten Söhnen.

Nach den bisherigen Bestimmungen übernahm der Kaiser bei siebenten Söhnen nur dann Pathenschaft, wenn sieben Söhne in ununterbrochener Reihenfolge in derselben Ehe entsprossen waren. Nach einer Anordnung des Kaisers ist künftig für die Annahme einer Pathenschaft durch ihn bei siebenten Söhnen von dieser Bestimmung abzusehen. Voraussetzung für die Uebernahme einer Pathenschaft durch den Kaiser ist jedoch, daß alle sieben Söhne am Leben sind und aus ein und derselben Ehe stammen.

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

Wenn der Schloßbauer Veit Hollenstein sonst den Pfarrer hatte predigen hören über Kreuz und Trübsal und über das Joch, das jeder Christ leiden müsse, waren ihm dabei meist sein unerschwinglicher Pachtzins, seine zwar nicht übermäßigen, aber doch lästigen Schulden eingefallen und das Joch, unter dem ihn der Amtmann Pankratius Zwiesel schon seit Jahren zu halten wußte, sowie die Verluste, die ihm von je an seine schlimmen Nachbarn, die Mainzer, zugefügt hatten. Er hörte darum diese Predigten nicht ungern, und wenn außer der Kirche gerade das Gespräch es mit sich brachte, wußte er auch ein Wort darüber mitzureden, mit wieviel Kreuz und Trübsal ein ehrlicher Mann sich herumschlagen müsse. Der Trost, welchen der Pfarrer dawider gab, machte keinen besonderen Eindruck auf sein Gemüt, er fand keine volle Entschädigung darin für das, was er zu leiden hatte, nur so weit zeigte das an heiliger Stätte gesprochene Wort Gottes immerhin seine beruhigende Kraft an ihm, daß die gerunzelte Stirne, mit der er anfangs der Kreuzesschilderung zugehört hatte, sich allmählich wieder ausglättete, un ddaß er des Amtmanns und seiner feindseligen Nachbarn gedenken konnte, ohne die Faust zu ballen und ohne den heimlichen Wunsch zu haben, ihnen einmal heimzahlen zu können, wie sie's um ihn verdient hätten.

Seit ihm die Trauerbotschaft aus Ungarn zugekommen war, hatte sich seine Ansicht von Kreuz und Trübsal bedeutend geändert. Statt des Amtmanns stand jetzt sein Konrad ihm vor Augen, wie er der Sklave eines grausamen Türken sei, wie er vielleicht schlechter gehalten werde als ein Hund, und wehrlos unter den unmenschlichen Mißhandlungen sich heimsehne nach Vater und Mutter, oder wie er vielleicht gar schon seinem elenden Los erlegen sei. All' die Schläge und Widerwärtigkeiten, die ihm bisher so unerträglich vorgekommen waren, wie gern wollte er sie ertragen, wenn er nur noch seinen Sohn bei sich hätte, oder doch gewiß auf seine Heimkehr zählen könnte! Diese Aenderung seiner Ansichten wirkte wohlthätig auf sein Gemüt.

Jetzt hörte er mit ganz andern Ohren und mit ganz anderem Herzen auf den Trost und die Verheißung der Schrift. Sein ganzes Wesen wurde immer mehr still und gelassen, und sein Weib hatte nur selten mehr über den Trotz un dden Eigensinn zu klagen, der die vielen lobenswerten Eigenschaften des sonst gutartigen Mannes so häufig verdunkelt hatte. Er sprach kaum mehr ein hartes Wort wider den Amtmann und ging seinen bösen Nachbarn, wo er konnte ,aus dem Wege, that aber ganz in seiner früheren Ausdauer und Unverdrossenheit seine gewohnte Arbeit. Ins Dorf kam er außer an Sonntagen nicht mehr, u. von den Dorfbewohnern wurde, nachdem die erste Neugierde wegen des Schicksals seines Sohnes befriedigt war, das Schloß gemieden, da der stille Kummer, welcher über der Familie lag, für einen zwecklosen Besuch wenig Verlockendes hatte. Nur Adam und der Schäfer bewährten sich als Freunde in der Not. Sie schlossen sich womöglich noch enger an die Familie u. suchten, jeder in seiner Art, deren Kummer zu lindern und ihre Hoffnung zu beleben.

„Es ist mir doch recht leid," sagte der Schloßbauer eines Sonntag Abends, an welchem er mit seiner Frau und dem Schäfer auf der Bank saß vor seinem Hause, „daß man von dem Isack gar nichts mehr gehört hat. Es sind jetzt gerade dreiviertel Jahre, seit er sich auf die Reise machte, und ich möchte doch wirklich wissen, wie es ihm geht. Ich habe den Ruben heute gefragt, als ich aus der Kirche kam und an seinem Haus vorüberging, er wußte aber auch kein Sterbenswörtlein von ihm."

„Es ist merkwürdig," sagte der Schäfer, „wie man sich an einen Menschen gewöhnen kann. Ich meine jeden Augenblick, wenn ich auf dem Schloßacker hüte, ich müßte ihn mit seinem Sack auf dem Rücken und seinem langen Stecken den Berg heraufkommen sehen, und jeden Abend mein' ich, er müßte auf seinem Stuhl am Ofen sitzen, und sein bißchen Suppe sich zusammenrühren. Er ist zwar nur ein Jude, aber er meinte es do chgut, wenn er einmal einen Menschen leiden konnte."

„Ihr habt recht, Schäfer," sagte die Bäuerin, „mir sind auch heute früh die Augen naß geworden, als ich durch seine leere Kammer ging und das Kistchen stehen sah, das er so sorgsam abschloß, und dessen Schlüssel er mir bei seinem Weggange übergeben hat. Was denkt Ihr, wird er etwas von den Kindern in Erfahrung bringen?"

„Wer kann das sagen? meinte der Schäfer, „doch wäre es gerade so unmöglich nicht. Die Juden sind durch die ganze Welt zerstreut und halten zusammen wie Stahl und Eisen und einer hilft dem andern auf die Spur. Außerdem ist er ein schlauer Kopf, und wenn sich's um seinen Joseph handelt, geht er durch Wasser und Feuer, so furchtsam er sonst ist."

„Er hat eben ein Elternherz," sagte die Bäuerin. „Ach, wenn doch Gott wollte, daß wir bald eine gute Nachricht bekämen, sei es durch ihn oder sei es durch meinen Bruder. Es ist hart, so von Tag zu Tag zwischen Furcht und Hoffnung hinzuleben. Es ist wahr, daß Gott, der Herr, alles wohl machen wird, und diesen Glauben laß ich mir gewiß nicht nehmen, aber es kommt einem schwer an, standhaft zu bleiben, wenn ein Tag um den andern hingeht und man am Abend immer wieder einschlafen muß mit dem Gedanken: Herr, ach wie so lange!"

„Ja, das weiß Gott," seufzte der Schloßbauer, „das Herz möchte mir brechen, wenn ich denke, wie der Konrad so manchen Abend mit uns hier unter dem Baum gesessen hat, und sein Platz jetzt leer ist und leer bleibt. Ach, waren das sonst noch gute Zeiten. Ich war manchmal verdrießlich und unwirsch, und niemand konnte mir etwas recht machen, auch der arme Junge nicht. Ihr wißt zwar, warum, aber das war nicht recht, das war undankbar gegen Gott, undankbar sag' ich, Andres. Wenn einen unser Herrgott gesund beisammen läßt, soll man wahrlich zufrieden sein, über keine böse Zeit und keinen Amtmann klagen. Nur noch einmal soll mich der gnädige Gott die Freude erleben lassen, daß ich meinen Sohn wieder bei mir habe, dann soll nichts mehr mi chverdrießen, es mag auch kommen was da will."

„Das werdet Ihr erleben,Schloßbauer," sagte der Schäfer. „Ich sag' Euch, wir sitzen noch manchen Abend mit dem Konrad unter dem Nußbaum und hören ihn erzählen, wie's ihm ergangen ist. Da werden einem wohl die Augen übergehen, zuletzt aber wird die Freude um so größer sein, daß wir ihn wieder haben, und daß alles so zum guten Ende gekommen ist. — Der muß erzählen können! Ich will nur hören, was er von den ungarischen Schäfern sagen wird und von dem Grafen Nikolaus von Zriny — das muß ein Mann gewesen sein!"

Fortsetzung folgt.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Es ist Hoffnung

vorhanden für den Kränksten bei dem rechtzeitigen Gebrauch von

Forni's

Alpenkräuter

Kein Fall ist so schlimm, keine Krankheit so hoffnungslos gewesen, wo dieses alte, zeitbewährte Kräuter-Heilmittel nicht Gutes gethan.

Rheumatismus, Leberleiden, Malaria, Verdauungsschwäche, Verstopfung und eine Menge anderer Beschwerden verschwinden sehr schnell bei seinem Gebrauch.

Er ist ehrlich aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt. Wird nicht in Apotheken verkauft, sondern durch Special-Agenten, angestellt von den Eigentümern,

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.

19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO.

Zeitgemäße Warnung!

Herr Christ. Rehban macht auf die Gefahren aufmerksam, die mit den Kriegsanleihen verbunden sind.

Jeder, der Geld auf der Bank hat, soll sich vergewissern, daß die Bank ihr Geld nicht in schlechten Papieren anlegt, sonst ist er in Gefahr daß er sein Geld nicht bekommen kann, wenn er es braucht. Jeder Arbeiter und überhaupt jeder, der für Gehalt oder Lohn tätig ist, soll aufpassen, daß die Banken keine schlechten Wertpapiere kaufen, denn wenn sie das tun und dann ihr Geld verlieren, so entsteht eine Geldknappheit, die Fabriken müssen schließen und viele Tausende werden brotlos.

Ein paar amerikanische Bankiers versuchen jetzt, die französischen und englischen Kriegsanleihen hier im Lande unterzubringen. Die Franzosen wollen 300 Millionen in den Ver. Staaten borgen und die Engländer so viel wie möglich von den 5000 Millionen Dollar die sie brauchen. Die Amerikanischen Banken haben keine große Lust die Kriegsbonds zu kaufen, aber die Bankiers in Wall Street sind sehr mächtig und wollen die Banken zwingen, es zu tun. Es ist für eine Bank sehr gefährlich, sich mit den großen Bankiers zu verfeinden, u. viele werden sich fügen, wenn wir ihnen nicht helfen. Wir können das tun, wenn jeder, der ein Konto bei einer Bank hat, sie benachrichtigt, daß er sein Geld zurückziehen wird, wenn die Bank französische oder englische Kriegsbonds kauft. Wenn das im ganzen Lande geschieht, so wird es den Bankiers nicht gelingen, unser eignes Geld den Engländern zum Kriegführen zu leihen, denn das ist es worum es sich handelt.

Diese Kriegsanleihen sind keine guten Anlagen, sondern sehr gefährlich. Die Bonds werden in Generationen nicht eingelöst werden können, selbst wenn die Alliierten siegen sollten, was ja ganz ausgeschlossen ist. In Frankreich haben die Handelskammern aller größten Städte soviel Papiergeld gedruckt, daß es in hundert Jahren nicht eingelöst werden kann. Nach dem Kriege, aus dem Deutschland siegreich hervorgehen wird, werden die Kriegsbonds schnell im Werte fallen, und dann wird es hier eine Panik geben, wie wir sie 1893 und 1907 nicht halb so schlimm erlebt haben.

Unsere Goldreserve beträgt nur 150 Millionen Dollar und am 1. Juli, 1915 waren in den Ver. Staaten Goldmünzen in Höhe von $600,777,874.—im Umlauf und jetzt sollen wir Frankreich 300 Millionen Dollar Gold leihen, und England noch viele Millionen mehr! Jeder vernünftige Mensch muß doch einsehen, welche Gefahr es bedeutet, wenn diesem Lande auf einmal soviel Gold entzogen wird. Die Wahrheit ist, daß die Bankiers den Alliierten schon soviel Gold geliehen haben, daß sie nicht mehr wissen, wie sie das Geld wieder bekommen sollen. Die Alliierten können nicht bezahlen, und nun sollen wir unser Geld hergeben, damit die Wall Str. Bankiers nichts verlieren! Das ist des Pudels Kern.

Es gibt genug gute amerikanische Wertpapiere, die höhere Zinsen bezahlen und sicher sind, weshalb sollen die Banken also die gefährlichen Kriegsbonds kaufen? Das muß sofort verhindert werden. Jeder der ein Bankkonto hat, sollte sofort seine Bank benachrichtigen und auf alle seine Bekannten einwirken, daß sie ein Gleiches tun und das Land vor einer furchtbaren Geschäftskrisis bewahren, die für Hunderttausende verhängnisvoll werden müßte. Oder gibt es in Amerika Leute, die verhungern wollen, damit Frankreich und England Krieg führen können und ein paar New Yorker Bankiers das Geld nicht verlieren, das sie den Alliierten gepumpt haben und außerdem noch ungezählte Millionen aus dem Waffenschacher zu machen? Ich glaube kaum!

Also Vorsicht!

Christ Rehban.

644 Sixth Ave. New York.

Rheumatismus

Fort mit den Patentmedizinen.

Hat alles fehlgeschlagen so schreiben Sie doch an: R. Landis, Box 12 M. Evanston, Ohio, und Sie werden freie Auskunft erhalten über eine alte Kräuter-Medezin, welche schon Tausenden von Rheumatis-Kranken geholfen hat.

Erhalten Vertretung.

Die russische Regierung hat sich schließlich doch noch bewogen gesehen, den sozialistischen und den der Arbeiterpartei angehörenden Mitgliedern der Duma je nach Verhältnis der Stärke ihrer Partei in der Duma Vertretung im Heeres- und im Flottenausschuß einzuräumen.

Bisher wurden Sozialisten und Vertreter der Arbeiterpartei zu diesen Ausschüssen nicht zugelassen und diese Parteien weigerten sich infolgedessen, an den von diesen Ausschüssen entworfenen Arbeiten teilzunehmen. Dies den Vertretern der radikalen Parteien gemachtes Zugeständnis soll nach Absicht der Regierung vor der Welt den Beweis erbringen, daß in diesen schweren Kriegszeiten eitel Einigkeit und Harmonie unter allen politischen Parteien herrscht.